



Zeitschrift für
Religions- und
Weltanschauungsfragen

68. Jahrgang

1/05

**„Wir konkurrieren mit den Kirchen“
Der Humanistische Verband Deutschlands:
Ziele, Themen, Aporien**

**Andrew Cohen – Philosoph und
Wanderprediger**

**„Lost in the stars“
Karlheinz Stockhausens Opernzyklus LICHT
vollendet**

**Hellinger und Hitler
Eine Psychotechnik und ihr Begründer
im Kreuzfeuer der Kritik**

Evangelische Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen

IM BLICKPUNKT

- Andreas Fincke
„Wir konkurrieren mit den Kirchen“
Der Humanistische Verband Deutschlands – Ziele, Themen, Aporien 3

BERICHTE

- Angelika Koller
Andrew Cohen – Philosoph und Wanderprediger 12
- Liane Wobbe
Ratha Yatra – Krishna ist cool
Gedanken zu einem indischen Fest, organisiert von deutschen Hindukonvertiten 18
- Christian Ruch
„Lost in the stars“
Karlheinz Stockhausens Opernzyklus LICHT vollendet 23

DOKUMENTATION

- Hellinger und Hitler**
Eine Psychotechnik und ihr Begründer im Kreuzfeuer der Kritik 26
- Potsdamer Erklärung zur systemischen Aufstellungsarbeit** 27
- Lutz Lemhöfer
Hellinger und Hitler
Eine theologische Polemik 28

INFORMATIONEN

- Gesellschaft**
Krebsarzt Rath droht Prozess 29
- Religion in Großbritannien 30
- In eigener Sache**
Beratertagung 2005 30

Satanismus

Satanistische Rituale in britischer Marine offiziell zugelassen 31

Scientology

Scientology weiter unter Beobachtung 31

BÜCHER

Claude-Alain Humbert

Religionsführer Zürich

370 Kirchen, religiös-spirituelle Gruppierungen, Zentren
und weltanschauliche Bewegungen der Stadt Zürich

32

Zur Frage der Christlichkeit der Christengemeinschaft

Beiträge zur Diskussion

33

Markus Nägeli

Kirche und Anthroposophie

Konflikt oder Dialog?

36

Andreas Fincke

„Wir konkurrieren mit den Kirchen“

Der Humanistische Verband Deutschlands – Ziele, Themen, Aporien

Vor genau einhundert Jahren wurde 1905 in Preußen der „Verein der Freidenker für Feuerbestattung“ gegründet. Mit zahlreichen Veranstaltungen wollen die organisierten Freidenker in den nächsten Monaten an dieses Ereignis erinnern. Die Geschichte der Freidenkerei war im 20. Jahrhundert von Aufbrüchen, Umbrüchen, aber auch von Einbrüchen gekennzeichnet. Vor 1933 hatte die Bewegung etwa 600.000 Mitglieder; einige waren sicher auch deshalb eingetreten, weil der Verein die Funktion einer Sterbekasse übernommen hatte. Dennoch stand sein dezidiert antikirchliches Anliegen unübersehbar im Vordergrund. In einem Flugblatt (vermutlich) aus den zwanziger Jahren warb der Verein damit, dass er „mit allen Kräften den Kampf gegen Kirche und Reaktion führt“. Allen Beitrittswilligen wurde unmissverständlich erklärt: „Für den Eintritt in unsere Organisation ist der Kirchenaustritt Vorbedingung.“ Nach 1945 gelang es den Freidenkern vorerst nicht, nennenswerten Einfluss zu gewinnen. Das ist um so bemerkenswerter, da Deutschland in den letzten Jahrzehnten eine starke Säkularisierung erlebt. Müsste nicht die Entkirchlichung zu einer Stärkung der Freidenkerei führen? Oder scheitern die Freidenker an ihren eigenen Zielen?

Im Frühjahr 2004 brachte ein PDS-Parlamentarier im Berliner Abgeordnetenhaus eine Kleine Anfrage ein, mit der er Aufklärung über die „Sonderrechte und Privilegien für Großkirchen“ einforderte. Die Auskunft des Hohen Hauses sorgte für Diskussionen, weil sie auch öffentlich machte, dass der *Humanistische Verband Deutschlands* (HVD) durch den Senat eine „großzügige Unterstützung“ seiner Arbeit erfährt, die „proportional gesehen“ die Zuwendungen, die andere Religions- bzw. Weltanschauungsgemeinschaften erhalten, „weit übersteigt“.¹ Konkret wurden folgende Zahlen genannt: Im Jahre 1999 erhielten die beiden großen Kirchen je Mitglied 20 DM, die jüdischen Gemeinden 1.114 DM und der HVD 3.018 DM. In den Folgejahren hat sich im Prinzip an diesen Zahlungen nichts geändert. Im Jah-

re 2003 konnte der HVD eine staatliche Förderung in Höhe von 582.460 Euro verbuchen, dem lediglich 54.140 Euro an eigenen Einnahmen gegenüberstanden. „Mit seinen Eigeneinnahmen könnte der HVD noch nicht einmal seinen eigenen Geschäftsführer finanzieren“, hieß es dazu in der betreffenden Senats-Drucksache. Obwohl diese Zahlen in der Sache nicht neu waren, riefen sie ein reges Medien-echo hervor. Verwundert wurde gefragt, warum der HVD – verglichen mit den Kirchen – das 150-fache an finanziellen Zuwendungen erhält. Schlagzeilen wie „Gottesleugner lassen sich fast komplett vom Staat finanzieren“ waren zu lesen. Was für eine Organisation ist dieser HVD, der vom klammen Berliner Senat jährlich mehr als 580.000 Euro an institutioneller Förderung erhält?

Ein Dachverband der Konfessionslosen

Der *Humanistische Verband Deutschlands* wurde am 14. Januar 1993 in Berlin gegründet. Vorausgegangen waren diesem Schritt kontroverse Diskussionen in den Reihen der Kirchenkritiker und Atheisten über die Notwendigkeit einer Dachorganisation der Konfessionslosenverbände in Deutschland. Eine große Rolle spielten bei den Überlegungen die sich wandelnden religiös-weltanschaulichen Befindlichkeiten: Die Menschen aus der ehemaligen DDR brachten eine massive Entkirchlichung in das wiedervereinigte Deutschland mit, aber auch in Westdeutschland bahnten sich Verwerfungen in der religiösen Landschaft an. An der Gründung des HVD waren sowohl Verbände aus den alten wie aus den neuen Bundesländern beteiligt, so etwa die *Freigeistige Landesgemeinschaft Nordrhein-Westfalen*, die *Freien Humanisten Sachsen-Anhalt*, der *Interessenverband der Konfessionslosen in Brandenburg* und der *Berliner Landesverband des Deutschen Freidenker-Verbandes*. Später schlossen sich weitere Verbände an, wie z. B. die *Freidenker Wuppertal* und die *Freien Humanisten* aus Niedersachsen.

Für die neue, bundesweit tätige Organisation wurde ein Name gewählt, mit dem sich nicht nur die verschiedenen Mitgliedsverbände identifizieren konnten, sondern der auch international zugkräftig ist. Die Entscheidung fiel auf „Humanistischer Verband“, weil die Konfessionslosenverbände vieler Länder ihre Weltanschauung als „humanistische Lebensauffassung“ apostrophieren und das Wort „Humanismus“ in diesem Kontext meist als nicht-religiöse Lebensauffassung verstanden wird. Der HVD ist eine Weltanschauungsgemeinschaft, die eine „Kultur- und Interessenorganisation von Humanistinnen und Humanisten in Deutschland“ sein will.

Die Mitglieder fühlen sich durch „säkulare ethische Lebensauffassungen“ verbunden. Man ist der Überzeugung, dass „ein moderner praktischer Humanismus im Kern darin besteht, dass Menschen ein selbstbestimmtes und verantwortliches Leben führen und einfordern, ohne sich dabei religiösen Glaubensvorstellungen zu unterwerfen“.²

In Deutschland ist der HVD mittlerweile ein Dachverband von knapp dreißig selbständigen Organisationen, Initiativen und Einzelpersonen aus dem Spektrum der Konfessionslosen, der Atheisten, der Agnostiker, der Freidenker usw. Da seine organisatorische Kraft begrenzt ist, ist er nicht in allen Bundesländern vertreten. Nennenswert sind die Landesverbände von Baden-Württemberg, Bayern, Berlin, Hamburg, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen. In Bayern, NRW und Niedersachsen sind die Landesverbände *Körperschaft des öffentlichen Rechts* (KdöR). In Berlin hatte der Landesverband vor einigen Jahren diesen Status beantragt, scheiterte jedoch an den verfassungsrechtlichen Vorgaben: Aufgrund der geringen Mitgliederzahl sahen die Gerichte die Gewähr der Dauer nicht gegeben bzw. die finanzielle Basis der Arbeit nicht ausreichend gefestigt.

Bundesweit hat der HVD derzeit etwa 10.000 Mitglieder. Den mitgliederstärksten Landesverband stellen die *Freien Humanisten* in Niedersachsen, der politisch einflussreichste und in der sozialen Arbeit bedeutendste Landesverband ist der von Berlin. Hier unterhält der HVD zahlreiche soziale Einrichtungen (Sozialstationen, Beratungsstellen, Selbsthilfeprojekte, Kindertagesstätten usw.) und bietet in beachtlichem Maße Lebenskundeunterricht an. (Nicht zu verwechseln mit Lebensgestaltung – Ethik – Religionskunde – LER, einem Unterrichtsfach, das im Bundesland Brandenburg angeboten wird.) Der Berliner Landesverband des HVD hat

– nach eigener Auskunft – etwa 1000 Mitglieder.³

Berlin, Hauptstadt des Atheismus?

Berlin ist auch das ideelle Zentrum des HVD und Sitz des Bundesverbandes. Dieser Standort ist strategisch klug gewählt. Denn hier befindet sich nicht nur das politische Zentrum Deutschlands, Berlin ist auch die größte säkularisierte deutsche Metropole. In den östlichen Stadtgebieten lebt eine Schicht kirchenferner Intellektueller, wie man sie vergleichbar nirgendwo sonst findet. Das geistige Klima Berlins kommt den Interessen eines kirchenkritischen Verbandes also sehr entgegen. Dabei spielt der Umstand, dass die Stadt seit Januar 2002 von einer Rot-Roten-Koalition regiert wird, vermutlich eine geringere Rolle als Kritiker vermuten.

Beim HVD ist man sich dieser Vorzüge bewusst. In „diesseits“, der Mitgliederzeitschrift des HVD, schrieb 1998 der Vorsitzende des Berliner Landesverbandes: „Rechtzeitig zum Regierungsumzug (...) sind die Humanisten in der Hauptstadtregion jetzt so präsent wie niemals zuvor. (...) Für den Humanistischen Verband bietet sich nun erstmals die Chance, sich auf diesem wichtigen Markt zu tummeln, Vertrauensverhältnisse zu Vertretern aus Politik, Wirtschaft und Kultur aufzubauen und so an Status und Einfluss zu gewinnen. In der Ministerialbürokratie werden künftig tendenziell jüngere und damit auch kirchenferne Bewerber aus Berlin und Brandenburg zum Zuge kommen.“⁴

Es sei an dieser Stelle erwähnt, dass bis zum Frühjahr 2004 ein Abgeordneter der SPD-Bundestagsfraktion der Bundesvorsitzende des HVD war. Andere bekannte Leitungsmitglieder des HVD sind z.B. Gerd Wartenberg (SPD, Staatssekretär a.D.), Wolfgang Lüder (FDP, Bürgermeister von Berlin a.D.) und Frieder Otto Wolf (Bünd-

nis 90/Die Grünen, früheres Mitglied des Europaparlaments).

In den ersten Jahren seines Bestehens ist es dem HVD gelungen, eine führende Rolle im Spektrum der organisierten Konfessionslosen einzunehmen. So bemüht sich der HVD um eine bessere Zusammenarbeit bzw. Koordination zwischen den meist recht kleinen freigeistigen bzw. humanistischen Verbänden. Beispielsweise lädt die *Humanistische Akademie* des HVD befreundete Organisationen regelmäßig zu sog. „Koordinierungstreffen“ ein. Dabei werden jedoch auch Differenzen sichtbar. Beispielsweise zeigen die Deutschen Freidenker wenig Interesse an einer Kooperation, umstritten sind aber auch strategische Ziele. So bemühen sich einige Organisationen um die Anerkennung als Körperschaft des öffentlichen Rechts, andere streben in ihrer politischen Arbeit die Abschaffung dieses Titels und der damit verbundenen Privilegien an. Dennoch hat man das Ziel, langfristig die Arbeit besser zu koordinieren und die Kräfte zu bündeln.

Einer besseren Zusammenarbeit dient auch die intensive Tagungsarbeit. Kontinuierlich veranstaltet die *Humanistische Akademie* des HVD gemeinsam mit der Friedrich-Ebert-Stiftung in Berlin Tagungen zu Themen wie Säkularisierung in Deutschland, Jugendweihe, Patientenwille und Sterbehilfe u.ä. Ende November 2004 stand Leben und Werk Ludwig Feuerbachs und seine Wirkung auf die freigeistigen Bewegungen in Deutschland auf dem Programm. Im Vorfeld dieser Veranstaltung trat Michael Schmidt-Salomon vom *Internationalen Bund der Konfessionslosen und Atheisten* (IBKA) mit der Idee an die Öffentlichkeit, analog zu den großen Religionsverbänden einen „Zentralrat der Konfessionslosen in Deutschland“⁵ zu gründen. Diese Anregung wird kontrovers diskutiert und dürfte kaum mehrheitsfähig

sein. Ein Grundproblem besteht darin, dass die potentiellen Kandidaten für einen solchen Zusammenschluss zu unterschiedlich sind: Was haben Unitarier, (traditionelle) Freidenker und Mitglieder des HVD gemeinsam? Genügt die Abgrenzung von den Kirchen als kleinster gemeinsamer Nenner, um einen solchen Zentralrat zu profilieren? Wie auch immer die Dinge sich entwickeln werden, die Initiative zeigt, dass das Bemühen um eine breitere Plattform für die mitunter kleinen Verbände ein wichtiges Thema ist und bleiben wird.

Programmatik und Arbeitsschwerpunkte

Der HVD sieht sich in der Tradition der europäischen Aufklärung und beruft sich auf die bürgerlich-liberalen, aber auch auf die proletarisch-antikirchlichen Bewegungen des 19. Jahrhunderts als seine Vorläufer. Er propagiert eine sog. „humanistische Lebensauffassung“, die ganz unterschiedliche Essentials vereint: die Freiheit des Einzelnen, die Zurückweisung absoluter Wahrheiten, die Verantwortung für die Natur, Solidarität mit den Schwächeren, Toleranz gegenüber Fremden. Im politischen Alltag bedeutet dies u.a. das Eintreten für die Gleichstellung homosexueller Partnerschaften oder das Engagement für ein Recht auf „selbstbestimmtes Sterben“. Zu den politischen Forderungen des HVD gehört auch die entschiedene Trennung von Staat und Kirche. Solange diese jedoch nicht hinreichend vollzogen ist, reklamiert der HVD sämtliche Privilegien, die traditionell den Kirchen zugebilligt werden, auch für sich (s.u.). Er beruft sich dabei auf Art. 4 Grundgesetz, welcher die Kirchen und Religionsgemeinschaften in einem Atemzug nennt und damit gleich behandelt. Der HVD fordert deshalb:

➤ „Die Privilegierung der großen Kirchen in Konkordaten oder Staatsverträgen ist

abzuschaffen. Bis dahin sind die darin enthaltenen Festlegungen sinngemäß auch auf andere Weltanschauungsgemeinschaften anzuwenden und die verfassungsmäßig geforderte Gleichbehandlung umzusetzen;

➤ es ist für eine stabile institutionelle Förderung der Träger eigenständiger weltanschaulicher Arbeit ein geeigneter Rechtsrahmen zu schaffen;

➤ der Kirchensteuereinzug durch den Staat ist zu beenden;

➤ die noch immer erfolgenden staatlichen Ausgleichszahlungen für die Säkularisierung der Kirchengüter von 1803 sind einzustellen;

➤ das Recht aller demokratisch verfassten Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften auf gleichberechtigte Förderung auf allen Ebenen des Bildungssystems soll umgesetzt werden;

➤ die Vermittlung demokratischer Grundwerte und Lebensauffassungen als Pflichtaufgabe der öffentlichen Schule darf nicht an den Religionsunterricht delegiert werden;

➤ ein ergänzender Religions- und Weltanschauungsunterricht (z.B. ‚Humanistische Lebenskunde‘) ist keine staatliche Aufgabe, sondern muss inhaltlich und formal eigenständig von den entsprechenden Gemeinschaften selbst gestaltet werden;

➤ in den öffentlich-rechtlichen Medien ist die Bevorzugung der christlichen Kirchen zu beenden; in den Bereichen der Öffentlichkeit (...) sind alle Zeichen religiöser Art zu entfernen.“⁶

Zu den wichtigsten Tätigkeitsfeldern des HVD gehören:

➤ *Lebenskundeunterricht*: Das Unterrichtsfach *Humanistische Lebenskunde* hat in Berlin eine mehr als 80-jährige Tradition – allerdings mit Unterbrechungen. 1960 setzte sich der damalige Regierende

Bürgermeister Willy Brandt für die Gleichbehandlung von Lebenskunde und Religionsunterricht in Berlin ein. 1982 wurde das Fach im damaligen Westteil der Stadt auf Betreiben der Freidenker als Alternative zum Religionsunterricht wieder eingerichtet. Heute bietet der HVD das Fach an und unterhält ein Ausbildungsinstitut für Lebenskundelehrer.⁷ *Lebenskunde* ist ein freiwilliges Unterrichtsfach ohne Zensuren. Es ist faktisch die weltanschauliche Alternative zum Religionsunterricht. In Berlin nahmen im Schuljahr 2004/2005 knapp 37.000 Schüler/innen (davon etwa 70 Prozent aus den östlichen Stadtbezirken) an diesem Unterricht teil. Gemessen am Vorjahr konnte erneut eine Steigerung der Teilnehmerzahlen erreicht werden. Zum Vergleich: Im selben Schuljahr besuchten knapp 90.000 Kinder in Berlin den evangelischen und etwa 24.000 den katholischen Religionsunterricht. Die Aufwertung, die der Lebenskundeunterricht in den letzten 15 Jahren erfahren hat, wird offenkundig, wenn man sich vergegenwärtigt, dass vor dem Fall der Berliner Mauer im damaligen Westberlin lediglich 1000 Schüler diesen Unterricht besucht haben.

➤ *Weltliche Rituale zur Lebensgestaltung*: Im Jahre 2004 konnte der HVD etwa 12.000 Jugendweihen (hier: Jugendfeiern) durchführen, überwiegend in Berlin, Brandenburg, Sachsen und Sachsen-Anhalt, davon etwa 300 in den alten Bundesländern (z.B. in Dortmund, Wuppertal, Nürnberg und Hannover). Ebenso werden vom HVD Feiern zu anderen Lebenssituationen organisiert. Zu nennen sind: Namensfeiern, Lebensgemeinschaftsfeiern („humanistische Hochzeiten“), Rituale für homosexuelle Paare, Trennungsrituale und schließlich die Arbeit weltlicher Trauerredner.⁸

➤ *Kultur- und Bildungsangebote*: Im Sommer 1997 hat der HVD in Berlin die

Humanistische Akademie als Studien- und Bildungswerk gegründet. Die Akademie möchte der „Diskriminierung der Konfessionsfreien im Bildungssektor“ entgegenwirken und soll als Pendant zu den kirchlichen Akademien ausgebaut werden. Sie ist Herausgeberin der Zeitschrift „humanismus aktuell“, die zweimal jährlich in einer Auflage von etwa 500 Exemplaren erscheint und ein hohes Diskussionsniveau widerspiegelt. In jüngster Zeit tritt die Humanistische Akademie immer häufiger als (Mit-)Veranstalter von Tagungen auf.

➤ *Gesundheits- und Sozialangebote*: In Berlin unterhält der HVD zahlreiche Gesundheits- und Sozialprojekte, wie einen ambulanten Hospizdienst, Einrichtungen für betreutes Wohnen, ein Seniorentelefon, zehn Kindertagesstätten, Schwangerschaftskonfliktberatung u.a.

➤ *Patientenbetreuung und Sterbebeistand*: Der HVD hat eine eigene Patientenverfügung erarbeitet, in der Wünsche und Behandlungsziele für kritische bzw. todesnahe Situationen dokumentiert werden. Der Verband unterstützt beim Ausfüllen und bei der Hinterlegung dieser Willenserklärung (vgl. www.patientenverfuegung.de). Nach Ansicht des HVD sind die kirchlichen Patientenverfügungen nicht ausreichend. Er fordert darüber hinaus, „dass Schwerstkranken Sterbebegleitung sowie gleichzeitig Sterbehilfe auf ihren Wunsch hin anzubieten sind“. Das holländische Modell einer aktiven Sterbehilfe lehnt der HVD allerdings als Vorbild für die Rechtsprechung in Deutschland ab. Die Öffentlichkeitsarbeit im Zusammenhang mit dem Thema „Patientenverfügung“ ist ein entscheidender Aspekt der PR-Arbeit des Vereins.

➤ *Humanistische Beratung*: Im HVD wird diskutiert, ob man sich darum bemühen sollte, das Tätigkeitsfeld eines „humanistischen Beraters“ in Krankenhäuser

sern, Pflege- und Altenheimen, in Gefängnissen und in der Bundeswehr zu etablieren. Gedacht ist diese Initiative in Analogie zu den kirchlichen Seelsorgern. In Holland, so wird in diesem Kontext gern berichtet, arbeiten kirchliche Seelsorger und humanistische Berater gleichberechtigt nebeneinander.

➤ *Lehre:* Schließlich gehört zu einem Fernziel der politischen Arbeit des HVD die Einrichtung „humanistischer“ bzw. sog. „Humanistik“-Lehrstühle⁹ an den Universitäten – ein Projekt, an das sicher viele Fragen zu stellen wären.

Wandel in der strategischen Orientierung

Die aufgeführte Angebotspalette zeigt, dass der HVD keine atheistische oder kirchenkritische Weltanschauungsgemeinschaft im traditionellen Sinn sein will, sondern sich vielmehr um praktische Lebenshilfe in einem bestimmten weltanschaulichen Kontext bemüht. Hierin dürften seine Zukunftschancen und seine Stärke liegen, auch wenn er bislang nur bescheidene Mitgliederzahlen aufweisen kann. Denn es gibt einen gewaltigen Bedarf an Hilfe zur Lebensbewältigung und ein ständig wachsendes Bedürfnis nach außerkirchlichen Ritualen wie Jugendweihen, Partnerschaftsfeiern, Trennungsritualen etc. Die Rücknahme antikirchlicher Affekte ist zweifellos der fortschreitenden Säkularisierung geschuldet. Antikirchlichkeit ist per se kein Thema mehr; das gilt in besonderer Weise für die neuen Bundesländer, in denen sich die Kirchen als negative Projektionsfläche kaum anbieten. Der Bundesvorsitzende des HVD ging jüngst sogar soweit, festzuhalten, dass „bestimmte Formen der Kirchen- und Religionskritik, die einmal von den Freidenkern ausgingen, heute Kultur- und Religionswissenschaftler und der Medienbetrieb übernommen haben, teilweise sogar

die Theologie“¹⁰. In der Tat sind es mitunter Theologen, die – regelmäßig zu Weihnachten und Pfingsten – die schärfste Kirchenkritik in den großen Nachrichtenmagazinen formulieren. Dennoch sieht sich der HVD noch immer in einem konkurrierenden Verhältnis zu den Kirchen. So hieß es in einer Pressemeldung vom 16. Juni 2004: „Wir achten die Kirchen und andere Religionsgemeinschaften als ethische Instanzen, aber wir konkurrieren auch mit ihnen.“¹¹

Mit seiner Forderung nach einer klareren Trennung von Staat und Kirche befindet sich der HVD im Konsens mit zahlreichen freidenkerischen und atheistischen Bewegungen. Unterschiedliche Auffassungen gibt es jedoch in der Frage, ob man auf eine Abschaffung aller Privilegien für Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften hinarbeiten oder vielmehr diese Privilegien auch für sich geltend machen sollte. Eine gewisse Ambivalenz in dieser Frage kommt zum Ausdruck, wenn der HVD fordert, „die Privilegierung der großen Kirchen in Konkordaten oder Staatsverträgen ist abzuschaffen. Bis dahin sind die darin enthaltenen Festlegungen sinngemäß auch auf andere Weltanschauungsgemeinschaften anzuwenden und die verfassungsmäßig geforderte Gleichbehandlung umzusetzen.“¹² Die Körperschaftsfrage ist also der erste Punkt, an dem die Differenzen zwischen dem HVD und den Freidenkern deutlich wird. Der zweite Punkt berührt das unterschiedliche Verständnis von Religion. Traditionell haben sich die Freidenker die strikte Trennung von Staat und Kirche auf die Fahnen geschrieben und die Überwindung aller Religion durch die Wissenschaft gefordert. Beim HVD ist man zurückhaltender und sieht sich vielmehr aufgerufen, eine eigenständige humanistische Ethik zu entwerfen. Dabei ist man sich der Begrenztheit bzw. „Vorwissenschaftlichkeit“ der eige-

nen Vorschläge durchaus bewusst. In einem Arbeitspapier des HVD hieß der entscheidende Satz: „Menschen müssen Sinn immer wieder neu suchen und schaffen, in Lebenssituationen, die nur eingeschränkt von ihnen mitbestimmt und gestaltet werden können. Die Vorstellung des traditionellen Humanismus, dass Menschen ihrem Leben autonom Form und Sinn geben können, trifft nur beschränkt zu.“¹³ Für die traditionellen Freidenker wäre eine solche Position nicht akzeptabel. Für sie gibt es in der wissenschaftlich-materialistischen Weltanschauung einen objektiven Sinn.¹⁴

Ein weiterer Punkt, an dem die Neupositionierung des HVD gegenüber den traditionellen Freidenkern deutlich wird, betrifft den Lebenskundeunterricht. Da der HVD für die Trennung von Schule und Religion bzw. Weltanschauung eintritt, bietet er mit diesem Unterricht etwas an, das er eigentlich gar nicht wollen kann. Ein, wie Werner Schultz vom HVD zu Recht konstatiert, „für Außenstehende nur schwer nachvollziehbarer Widerspruch“¹⁵. Die Forderung nach staatlicher Subventionierung verschärft dieses Problem noch: „Fordern wir nur solange Geld vom Staat, wie die Kirchen das für sich in Anspruch nehmen, oder erheben wir mit einem weltanschaulichen Selbstverständnis Anspruch auf eine solche Finanzierung?“¹⁶ Eine besondere Dynamik erhält diese Frage dadurch, dass sich der HVD intensiv um eine Zulassung von *Lebenskunde* im Bundesland Brandenburg bemüht. Früher oder später wird sich der HVD in sämtlichen Bundesländern, in denen er als Körperschaft des öffentlichen Rechts organisiert ist (Bayern, NRW, Niedersachsen), um Einführung dieser Alternative zum Religionsunterricht bemühen.

Vor einem ähnlichen Dilemma steht der HVD mit seinem anvisierten Ziel, ein „humanistisches Beratungsangebot“ für kon-

fessionsfreie Soldaten der Bundeswehr aufzubauen, das dann vom Bundesverteidigungsministerium finanziell zu fördern wäre. Diese Initiative wurde von anderen Verbänden der Konfessionslosen wie dem *Deutschen Freidenker-Verband*, dem *Internationalen Bund der Konfessionslosen und Atheisten* oder dem *Bund für Geistesfreiheit* kritisch kommentiert. Sie monieren, dass der HVD damit eine zentrale Forderung der freigeistigen Bewegungen, nämlich die nach einer klaren Trennung von Staat und Weltanschauung, untergräbt. Inzwischen hat die Bundeswehr das Projekt abgelehnt. Der HVD müsste also juristische Mittel einlegen, wobei seine Chancen vermutlich nicht schlecht stehen.

Ausblick

Fast unbemerkt von der Öffentlichkeit hat sich seit der Wiedervereinigung ein tiefgreifender Wandel im Bereich der freigeistigen bzw. kirchenkritischen Organisationen vollzogen. Zu den Verlierern dieser Veränderungen gehören zweifellos die traditionellen Freidenker im *Deutschen Freidenker-Verband*, deren geistige Ausstrahlung und politische Bedeutung derzeit minimal sind.

Klar profilieren konnte sich jedoch der HVD. Zwar ist seine Mitgliederbasis bescheiden, das Erscheinungsbild des Vereins und seine politische Arbeit sind jedoch von deutlicher Ausstrahlungskraft. Die Stärke des HVD besteht darin, dass er an den alltäglichen Atheismus im wiedervereinigten Deutschland anknüpft. Mitte Juni 2004 wurde der Kulturwissenschaftler Horst Groschopp zum neuen Bundesvorsitzenden des HVD gewählt. Groschopp hatte wiederholt betont, dass er die freidenkerischen Verbände und den HVD weniger als „Vereine zur Beförderung von Kirchneraustritten“ sieht, denn als „Sachwalter der schon aus den Kirchen Ausge-

tretenen“¹⁷. Er möchte vielmehr, dass der HVD (und die anderen organisierten Konfessionslosen) zum Sprachrohr für jenes Drittel der Deutschen wird, die keiner Kirche oder Religionsgemeinschaft (mehr) angehören. Für diese Zielgruppe will der HVD Sinn- und Orientierungsangebote schaffen – aus ihrer großen Anzahl versucht der HVD allerdings auch seine politische Legitimation zu ziehen. Die Streitfrage ist also, ob sich der Einfluss eines Verbandes aus der Zahl seiner Mitglieder speist oder aus der Dunkelziffer möglicher geistiger Sympathisanten. Diese Diskussion ist noch lange nicht beendet.

Übrigens verweist der HVD darauf, dass die eingangs zitierten Senats-Angaben zu den finanziellen Zuwendungen interpretationsbedürftig sind: Noch 1993 erhielt der HVD umgerechnet 1.056.870 Euro an Fördermitteln; die Zuwendungen sanken auf etwa 580.000 Euro im Jahre 2003, wurden also in den letzten zehn Jahren um 45 Prozent gekürzt. Nicht nachvollziehen kann man beim HVD die Angaben des Berliner Senats zu den HVD-Eigenmitteln. In einem entsprechenden Schreiben heißt es, dass die institutionelle Förderung bei lediglich 3 Prozent der „erwirtschafteten (...) Einnahmen (Beiträge, Spenden, Eintritte etc)“¹⁸ liege und folglich die Bemerkung, wonach „der HVD mit seinen Eigenmitteln nicht einmal seinen eigenen Geschäftsführer finanzieren“ könne „befremdlich“ wirken muss.

Wo jedoch die wirklichen politischen Diskussionen verlaufen, macht der Berliner Landesvorsitzende des HVD, Bruno Osuch, in einem Kommentar für die Mitgliederzeitschrift „diesseits“ klar. Er reagierte auf einen kritischen Reflex des Berliner Bischofs, der die bekannt gewordenen Zahlen zum Anlass genommen hatte, die Gleichbehandlung der Religions- bzw. Weltanschauungsgemeinschaften anzumahnen. Osuch entgegnete: „Huber sieht

(...) in der institutionellen Förderung des Berliner HVD das Prinzip der Gleichbehandlung gefährdet. Das ist arrogant und infam zugleich.“¹⁹ Er kann seinerseits keine Gleichbehandlung entdecken und erinnert an indirekte Zuschüsse des Staats an die Kirchen und nennt die theologischen Fakultäten, die Denkmalpflege usw. Diese Argumentation spiegelt die Diskussionslage recht gut wider. Aus Sicht des HVD (und der anderen kirchenkritischen Verbände) sind die Kirchen irgendwelche Vereine, die partikuläre Interessen wahrnehmen – folglich hätten sie ihre Gebäude selbst zu erhalten und die Ausbildung ihrer Mitarbeiter selbst zu organisieren. Diese Haltung verkennt, dass die Theologie unlösbar mit der Geschichte der Universitäten verknüpft und der Ertrag theologischen Denkens aus der deutschen Geistesgeschichte schwerlich wegzudenken ist. Ohne theologische Fakultäten, ohne das hier weitergetragene Wissen und die hier entwickelten und lebendig erhaltenen hermeneutischen Methoden büßen die Geisteswissenschaften ihren universalen Anspruch unweigerlich ein.

In vergleichbare Aporien führt auch der Streit um die Erhaltung kirchlicher Gebäude. Die Kirchengebäude sind eben mehr als nur die Versammlungsstätten einer Organisation oder eine Art „Vereinshäuser“. Sie sind Teil des kulturellen Erbes der Zivilgesellschaft und als solches gehören sie allen Menschen und damit auch in die Verantwortung des Gemeinwesens.

Die Kirchen sollten den HVD im weltanschaulichen Diskurs ernst nehmen. Es ist vorstellbar, dass es den Verantwortlichen im HVD gelingt, die für die Freidenker in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts typische Lethargie zu überwinden und den HVD zu einer Kulturorganisation der Konfessionslosen zu entwickeln. Das geistige Klima unserer Zeit ist für solche Ver-

bände derzeit günstig. So führt z.B. die Diskussion um Fundamentalismus und Islamismus bei vielen Intellektuellen nicht zu einer differenzierten Wahrnehmung des Christlichen, sondern zu einem Pauschalverdacht gegenüber allem Religiösen. Wer eine Ahnung von den wachsenden Ressentiments gegenüber den Kirchen bekommen möchte, der verfolge Leserbriefe in den (ostdeutschen) Provinz-

zeitungen. Es ist unglaublich, was man hier an Hassattacken finden kann. Einem Verband, der sich der Tradition der Aufklärung verpflichtet sieht und sich zum Sprecher der Konfessionslosen erklärt, stünde es gut an, auch in dieser seiner Klientel aufklärend zu wirken – zum Beispiel indem er solchen Zerrbildern von Kirche deutlich entgegenwirkt und zur Versachlichung des Gesprächs beiträgt.

Anmerkungen

- ¹ Abgeordnetenhaus von Berlin, Drucksache 15/11442 und 15/11443.
- ² Sämtliche Zitate aus: Humanistisches Selbstverständnis 2001 im Internet unter <http://www.humanismus.de/downloads/hsv.pdf> zu finden.
- ³ Diese Zahl wird von Vertretern anderer freidenkerischer Organisationen als überhöht bezweifelt.
- ⁴ Christian John, Unter Dach und Fach. Neun Humanistische Organisationen gründen Berlin-Brandenburger Dachverband, in: *diesseits* 2/1999, 16.
- ⁵ Vgl. genauer: Michael Schmidt-Salomon, Ein Gespenst geht um..., in: *Materialien und Informationen zur Zeit* 1/2004, 1ff.
- ⁶ Humanistisches Selbstverständnis 2001, a.a.O.
- ⁷ Vgl. www.lebenkunde.de.
- ⁸ Zu Letzterem vgl. Andreas Fincke, Freie Theologen, freie Redner, freie Ritendesigner. Der neue Markt kirchenferner Riten, in: *Materialdienst der EZW* 4/2004, 123ff.
- ⁹ Vgl. jüngst: Horst Groschopp, Wie humanistisch ist das säkulare Spektrum?, in: Andreas Fincke (Hg.),

Woran glaubt, wer nicht glaubt? Lebens- und Weltbilder von Freidenkern, Konfessionslosen und Atheisten in *Selbstaussagen*, EZW-Text 176, Berlin 2004, 27.

- ¹⁰ Horst Groschopp, Wie humanistisch ist das säkulare Spektrum?, a.a.O., 17.
- ¹¹ HVD-Presseinfo vom 16. Juni 2004, Archiv der EZW.
- ¹² Humanistisches Selbstverständnis 2001, a.a.O.
- ¹³ Humanistisches Selbstverständnis 2000+, in der überarbeiteten Fassung 2001 fehlt dieser Satz jedoch.
- ¹⁴ Vgl. Werner Schultz, Pluralismus und Gleichbehandlung, in: *humanismus heute* 2/1998, 18.
- ¹⁵ Ebd., 17.
- ¹⁶ Ebd.
- ¹⁷ Horst Groschopp, Wie humanistisch ist das säkulare Spektrum?, a.a.O., 18.
- ¹⁸ Schreiben des HVD vom 28.5.2004, Archiv der EZW.
- ¹⁹ Bruno Osuch, Den Bischof in die Schranken weisen!, in: *diesseits* 3/2004, 22.

Angelika Koller, München

Andrew Cohen – Philosoph und Wanderprediger

Andrew Cohen, ein weltweiter Wanderprediger der Erleuchtung und Autor von gut zehn Büchern („Himmel und Erde umarmen“, „Erleuchtung leben“), wurzelt in der Advaita-Vedanta-Bewegung. Inzwischen lässt er sich aber auch von den Weltreligionen, New Age, Transpersonaler Psychologie und Integraler Philosophie (Ken Wilber) inspirieren bzw. liefert Diskussionsbeiträge zu diesem Spektrum.

Es gibt mehrere Anlässe, sich mit Andrew Cohen zu befassen: Zum einen hielt er am 4. und 5. Oktober 2004 in München einen Vortrag über „Evolutionäre Erleuchtung“, den ich mir am zweiten Abend anhörte. Ein Gespräch mit einer Cohen-Mitarbeiterin ergab, dass zwar ein Kölner Zentrum vor drei Jahren geschlossen wurde, man aber eine stärkere Präsenz in Deutschland anstrebe und eventuell in München eine Cohen-Gruppe samt spiritueller Wohngemeinschaft gründen werde. Zum anderen kündigt die Akademie Heiligenfeld Cohen als einen von 20 Rednern neben Persönlichkeiten wie Nossrat Peseschkian, Ingrid Riedel, Stefan Brunnhuber oder Hinderk Emrich an, die den Kongress „Psychotherapie des Bewusstseins“ (2. – 5. Juni 2005) sicher zu einem beachtenswerten Ereignis machen werden. Umgekehrt verleiht der Kongress Cohen bereits im Vorfeld ein gewisses Gewicht. Und schließlich erschien zur Frankfurter Buchmesse 2004 die deutsche Version einer ziemlich kritischen Publikation über Cohen und dessen Erfolgshaft: André van der Braaks „Liegestütz zur Erleuchtung – Lehrjahre bei einem amerikanischen Guru“. Den Untertitel

dieser Doppelbiographie könnte man auch in „Lehrjahre eines Gurus“ umformulieren.

Cohen in München oder die Theorie der Erleuchtung

Cohen ließ sich in München als „Philosoph, spiritueller Lehrer und Herausgeber der Zeitschrift ‚What Is Enlightenment?‘“ vorstellen. Der schlanke Mann mit dem dichten Haar und dem markanten Schnauzbart erschien pünktlich, unauffällig in Anzug mit Krawatte gekleidet. Er sprach Englisch, kurze Sätze, als diktiert er der Simultanübersetzerin, so dass der Vortrag nicht so recht in Fluss kam. Seine Bewegungen wirkten abgezirkelt, manchmal lächelte er mild versonnen, manchmal, beim Thema „Sex“, lachte er auf, ohne dass das Publikum mitlachte, meist blickte er melancholisch über die Köpfe der rund hundert Zuhörer hinweg. Einige Gesichter waren zu entdecken, auf denen Verklärung über den heutigen „Satsang“ (Gemeinschaft mit dem Guru) strahlte. Nach neunzig Minuten beendete Cohen den Vortrag und verließ den Saal, ohne eine Fragemöglichkeit anzubieten oder den freundlich-spärlichen Applaus abzuwarten.

Cohen behandelte 14 Milliarden Jahre Bewusstseinsentwicklung. Er definiert Gott als den „evolutionären Impuls“, den zwingenden Drang zu *werden*, der die Entwicklung in Gang setzte, über bewusstseinslose Formen der Materie hin zu niederen Lebewesen mit etwas Bewusstsein bis zum Menschen von heute. Diesen sieht Cohen

vor der Entscheidung, sich entweder egozentriert mit Narzissmus und Materialismus zu begnügen, Angst, Opfermentalität und Gier verhaftet zu bleiben oder aber sich bewusst zu werden, dass er als „Authentisches Selbst“ zur Neuentdeckung moralischer Werte verpflichtet ist, für die Evolution Verantwortung trägt. So strebt der Erwachte des 21. Jahrhunderts nicht mehr danach, im „Hier und Jetzt“ Frieden zu finden wie noch die Erleuchtungssucher der 1960er Jahre. Im neuen Erleuchteten begegnet sich die Leidenschaft für das Leben mit der Manifestation des evolutionären Impulses (bei Cohen: Gott). Er kommt ohne Mythen zurecht und weiß, dass er schon am Anfang dabei war, um den Urknall zu inszenieren. Es gibt keinen Gott außerhalb. Während das Ego sich aus dem kosmischen Prozess heraushalte, ergriffen die Erleuchteten der jetzigen Generation, identisch mit ihrem Authentischen Selbst, die Chance. Es gibt für Cohen keine Dualität, wenn man das Ego ablegt und die „Last des Schöpfertums“ auf sich nimmt. Im Übrigen versteht Cohen Erleuchtung nicht als Sache des Einzelwesens. Es erfolgt ein „Sprung über das Individuum hinaus“ (Cohen, in: *What Is Enlightenment?* 25/2004, 122). Im 21. Jahrhundert sind Gruppen Träger der Erleuchtung, Eliten bilden Felder, sie strahlen aus auf Menschheit und Kosmos.

Wer auch nur die westliche Esoterik im 20. Jahrhundert heranzieht, dem ist die Idee einer Evolution des Seins, meist verbunden mit einer Stufenleiter von Inkarnationen, nicht so neu. Die Aufforderung zur Überwindung des Egos kursiert allenthalben. Cohen leistet im Grunde eine Übersetzung bekannter Vorstellungen in die Sprache seiner Generation und jüngerer Heilssucher.

„Enlightenment“ kann man im Deutschen als „Aufklärung“ oder als „Erleuchtung“ wiedergeben. Cohen spielt mit dem Chan-

gieren der Bedeutung, wenn er seine Zeitschrift auch im deutschsprachigen Raum unter dem Titel „What Is Enlightenment“ (WIE) herausgibt. Er will heute nicht allein als Vedanta-Guru, sondern als postmoderner Aufklärungs-Philosoph verstanden werden, der im Schulterschluss mit Leuten wie Wilber eine wissenschaftlich fundierte Spiritualität für das 21. Jahrhundert formuliert. Evolution ist ihm so wichtig wie Erleuchtung. Gesehen im Kontext der Debatte, die zwischen „Evolutionisten“ und fundamentalistischen „Kreationisten“ in den USA, aber auch in Italien geführt wird, wo man die Verbannung der Entwicklungslehre aus dem Schulunterricht propagiert, steht Cohen auf der Seite der „Progressiven“. Was zu modifizieren ist durch seinen spirituellen Ansatz, die Frage nach dem, was Erleuchtung heute im Unterschied zu Erleuchtung zur Zeit Buddhas oder Christi beinhaltet. Fundamentalismus-Kritiker lässt WIE jedoch auch in anderen Fragen zu Wort kommen. So äußerten sich fünf spirituelle Lehrer zu den US-Präsidentenwahlen, neben einem Rabbi, einem Muslim, einer Buddhistin und einem Hindu auch der Zisterzienser-Abt Father Basil Pennington (WIE 26/2004, 20f). Der Abdruck einer Brandrede Robert F. Kennedy Jr.s zum Umweltschutz signalisiert ebenfalls die Abgrenzung vom Fundamentalismus jeder Couleur und die Offenheit für den Dialog mit gemäßigten Partnern aus verschiedensten Religionen und Weltanschauungsrichtungen (vgl. ebd., 38f). Das Christentum erhält dabei keinerlei Sonderstimme im globalen Chor, wird aber auch nicht totgeschwiegen. Ob Cohen dabei immer adäquat mit den Religionen umgeht, bleibt zu fragen. So zitierte er in München zwar Jesu Wort „Ich und der Vater sind eins“ und meinte, früher habe der Mensch Gott um Hilfe gebeten, während man beim neuesten Stand der Evolution sagen müsse: „Eigentlich braucht Gott

uns.“ Vergisst er da nicht, dass Christus seine Jünger das „Vater Unser“ lehrte, damit sie Gott im Bewusstsein menschlicher Begrenztheit um das Wichtige bitten? Während des Münchener Cohen-Auftritts waren drei Plakate an der Bühnenrückwand zu betrachten. Das rechte goldfarbene zeigte „Heaven“, einen Kreis, in dem sich unten der „Ground of Being/Self Absolute“ befindet, darüber ein strukturiertes „Authentic Self“. Das mittlere Schaubild, in düsteren Tönen gefärbt, illustrierte „Hell“. Statt des „Authentischen Selbst“ findet sich das „Ego/False Self“. Das dritte wird erläutern, würde hier zu weit führen. Die beschriebenen Poster prägen die Fixpunkte von Cohens Anthropologie ein, die er im „Fünften Dialog“ von „Der Guru und der Pandit“ mit Wilber erläutert (*WIE* 25/2004, 36ff). Cohen sieht nicht „zwei Seelen“ in einer Brust. Die Extremsituation dominiert, in der das Authentische Selbst für den Himmel im Erleuchteten sorgt, während der egobeherrschte Mensch die Hölle erlebt. Wird die Hölle bemüht, droht nicht selten eine Verteufelung feindlicher Größen, die in der Praxis auf Exorzismen am lebenden Menschen hinauslaufen. Damit komme ich zum Buch des niederländischen Philosophen van der Braak.

Van der Braaks Doppelbiographie oder Erleuchtungssehnsucht und Guru-Praxis

Auf rund 230 Seiten entwickelt van der Braak die Vita Cohens, beschreibt seinen eigenen Werdegang und porträtiert detailreich die Wechselwirkungen zwischen Meister Cohen und seinen Jüngern wie die Beziehungen der Schüler untereinander. Geboren 1955 in New York, stammt Cohen aus einer jüdischen Familie. Nach dem Tod des Vaters wächst er bei seiner Mutter, einer Schriftstellerin, auf. Früh kehrt er der Schule den Rücken. Als 16-Jähriger hat er in Rom ein spirituelles Er-

lebnis, schließlich gelangt er 1986 im indischen Lucknow bei Harilal Poonja, einem Ramana-Maharishi-Nachfolger, nach drei Tagen zur Erleuchtung. Nach drei Wochen schickt „Poonjaji“ Cohen in die Welt, wobei ich mich frage, ob da der Inder dem Nachwuchsguru nicht verführt die Bürde des Lehramts aufhalst. Seither missioniert Cohen, der wohl von einer Erbschaft lebt, auf allen Kontinenten und führt Retreats an religiösen Schlüsselorten wie Jerusalem, Bodhgaya oder Rishikesh durch. 1987 kreuzt sich in Amsterdam der Weg des Amerikaners mit dem des damals 26-jährigen Katholiken André van der Braak, der eben sein Diplom in Philosophie erworben hat und, erfüllt von Sehnsucht nach Erleuchtung, der Verbürgerlichung entgegen möchte. 1988 folgt er Cohen wie 150 andere Europäer in die USA, wo der Guru in Marin County/Kalif. einen Sangha gründet. 1993 entsteht in London die Gruppe Friends of Andrew Cohen (FACE), es folgen Zentren mit 15 bis 80 Mitgliedern in Amsterdam, Köln, Tel Aviv und Sydney. 1996 kauft Cohen aus Spendengeldern ein Anwesen in Foxhollow/Mass. für seinen Ashram von 280 Personen. Dort findet nun, neben Satsangs und Retreats, die Schulung höherer Führungskader statt, welche die Subzentren effektiver leiten sollen.

Von 1986 bis 1998 orientiert van der Braak sein Leben an Cohen, folgt ihm auf allen seinen Reisen, unterstützt ihn, indem er den Autodidakten mit Wilber-Büchern und Postmoderne bekannt macht, Cohen-Bücher redigiert, in führender Position bei *WIE* arbeitet oder PR-Maßnahmen organisiert. Die Kompetenz des Autors beruht nicht nur auf der philosophischen Qualifikation, sondern auf seinen Kenntnissen als Insider. Es ist ein zeitweise hochrangiger Mitarbeiter, der die Praxis der Cohen-Gemeinde beschreibt, sein eigenes Auf und Ab und die Entwicklung von der Nestwärme zum Horror.

Führt Cohen 1987 noch gemütliche Meditationen in Amsterdamer Privathäusern durch, wo alle sich in ozeanischer Einheit zusammenkuscheln, so kommt es mit wachsender Zahl der Anhänger zur Hierarchisierung. An der Spitze steht Cohen, der Erleuchtete, meiner Überzeugung nach überfordert als Self-Made-Leader einer Schar von Schwärmern. Er darf jeden niederbrüllen, demütigen oder züchtigen, jede Art von Arbeit oder Übung einfordern, sei es nächtliches Mantra-Rezitieren, Leben im Zölibat, Niederwerfungen und die Liegestütze bis zum Gehtnichtmehr, auf die der Buchtitel anspielt. Unterhalb Cohens gibt es Eliteschüler, Reguläre, Laienschüler und Ausgestoßene. Einer Anhängerin, die ihre Überlastung durch Küchenarbeit beklagt, teilt Cohen keine Hilfe zu, vielmehr setzen ihre WG-Genossen sie auf die Straße (Braak, 60).

Van der Braak darf mit Cohen-Lieblingsschüler John das zweite Buch des Meisters zusammenstellen. Dabei fällt Braak in Ungnade, John darf ihm einen Brief mit Selbstbezeichnungen und Unterwerfungsformeln diktieren, den Braak dann 80 Mal abschreiben und zusammen mit einem Blumenstrauß an jedes Sangha-Mitglied einzeln ausliefern muss (ebd., 84-87). Später zieht sich John den Unmut des Gurus zu, wird isoliert und erhält von Cohen eine Sonderbehandlung. Als van der Braak John wiederbegegnet, erscheint ihm der als „Schatten“, „leere menschliche Hülse“ (ebd., 162).

Was van der Braak berichtet, lässt auf Projektionen und Rivalitäten bei allen Beteiligten schließen, auf eine ungesunde Gruppendynamik mit gnadenloser Hackordnung. Dabei scheint Cohen genau zu erspüren, wie er die Einzelnen gegeneinander ausspielen kann, er bietet Pseudokarrieren an, doch kann sich keiner sicher sein, nicht schnell tief zu fallen, wie hoch er auch gestiegen sein mag.

Der Rücksichtslosigkeit des Gurus entspricht die zunehmende Brutalität bei Hausmeetings, die an Scheinprozesse in totalitären Staaten erinnern. Ein Mann verliebt sich in eine Arbeitskollegin und wird verbal von den übrigen 39 Mitgliedern seiner WG gemobbt, weil er die Außenstehende vorzieht (ebd., 63-67). In anderen Zentren kommt es mitunter zu körperlichen Übergriffen (ebd., 162f).

Ein heikles Thema stellt die Sexualität dar. Cohen, verheiratet mit einer Inderin, lehrt wie der Hinduismus/Buddhismus alter Schulen, dass persönliche Liebesbeziehungen eine „Verhaftung“ bedeuten, die der Erleuchtung im Wege steht. Auf seinen Rat trennen sich Paare, doch erfolgt 1993 ein Kurswechsel, als Cohen weibliche Schüler auffordert, „unpersönliche“ Beziehungen einzugehen (ebd., 35, 117ff, 143ff). Van der Braak durchläuft in seiner Zeit bei Cohen insgesamt drei Beziehungen mit Frauen. So einigt er sich einmal mit der Griechin Gina: „Wir blicken einander an. Jetzt sind wir also ein Paar. Und nun? Erstmal Blumen kaufen für Andrew. Gute Idee. (...) Gina und ich machen drei Tage lang ‚Flitterwochen‘, verliebt bis über beide Ohren, doch sobald wir zurück sind, lässt Andrew uns eine Nachricht zukommen. Er ist verärgert, weil wir ihm nicht geschrieben haben (...)“ (ebd., 121f).

Gegenüber Frauen verhält sich Cohen anfangs neutral. Er nimmt sie im Sangha auf, sie arbeiten für ihn. Einzelfälle wie die Flirtlust einer Juliette bestraft er: Sie muss sich den Kopf scheren, zölibatär leben und gilt als Outcast (ebd., 60). Nach einigen Jahren verschärft Cohen die Spielregeln, verbietet seinen männlichen Gefolgsleuten, mit Frauen zu sprechen, weder persönlichen noch unpersönlichen Sex zu haben oder auch nur die eigene Frau anzulächeln (ebd., 163-168). Hier geht die Schwarze Pädagogik nahtlos in Chauvinismus über.

Van der Braak kommt zu dem Fazit, der Sangha als einstige „Gemeinschaft von Findern“ (ebd., 57) sei zum „Drillager“ und „Tollhaus“ verkommen (ebd., 66, 176). Er fühlt sich wie in einem Kafka-Roman, verloren und verzweifelt (ebd., 77, 80). Trotzdem bleibt er elf Jahre beim Guru und fragt: „Warum leiden wie ein Wahnsinniger, warum sich so herumstoßen lassen?“ (ebd., 90). Er antwortet selbst differenziert, bekennt, er sei „verliebt in Andrew“ gewesen (ebd., 29), habe ihn für den „Buddha unserer Tage“ (ebd., 31) und seinen „Draht zum Göttlichen“ (ebd., 133) gehalten. Schließlich deutet er seine Ausdauer als notwendiges Stadium auf dem Weg zum Erwachsenwerden. Von der Sehnsucht nach dem Absoluten über die Hörigkeit im Verhältnis zu Cohen führt sein Weg zur Selbständigkeit – 1998 trennt er sich von Cohen. Dabei bleibt er seinem inneren Ziel treu, denn die Erleuchtungs-Frage liegt ihm nach wie vor am Herzen. Inzwischen hat van der Braak über Nietzsche promoviert und eine stabile Beziehung zu einer Frau gefunden. Auf der Frankfurter Buchmesse begegnet mir im Herbst 2004 ein lebhafter, offener Mann, der herzlich lachen kann. Mit seinem Verleger Martin Frischknecht und mir, der Frau, die sein Buch rezensiert, trinkt er Tee, während am Messestand gegenüber Redakteure von „What is Enlightenment“ das Cohen-Magazin anbieten. Als ich van der Braak frage, wie es heute um die Praxis bei Cohen und in seinen Zentren stehe, bedauert er, nichts darüber zu wissen, da er seit sechs Jahren keinen Kontakt mehr habe. Ich versuche, mit den WIE-Vertretern am Messestand ins Gespräch zu kommen, obwohl die Situation etwas kurios ist. Thomas Steininger von WIE-Deutschland, der seit zwölf Jahren als Cohen-Schüler im US-Sangha lebt, mag nicht mehr sagen, als dass er das Braak-Buch zwar kenne, aber die Dinge anders sehe. Die Beziehung

zwischen einem Guru und seinen Schülern sei von einer Intimität, die Außenstehende nicht ohne weiteres verstünden. Steininger gibt kein Statement ab, eigentlich will er nicht einmal dementieren.

Von Bedeutung ist die Braak-Publikation auf alle Fälle, weil man daraus vielleicht mehr Anregungen zur Diskussion um „Erleuchtung“ und die Wege dorthin erhält, als aus manchen Schriften und Vorträgen weniger gebeutelter Sucher und Finder.

Doch: Wie objektiv und aktuell ist das Braak-Buch, das 1998 endet? Die Erfahrungen von der Braaks sind sicher subjektiv dargestellt, das macht ihren Reiz aus. Aber es gibt bereits andere Cohen-Kritiker. So schließt sich die Schriftstellerin Luna Tarlo, Cohens Mutter, der Gruppe an, verlässt aber nach drei Jahren den Sangha und kritisiert 1997 in „The Mother of God“ das faschistoide Auftreten ihres Sohnes. Guru Poonja scheint sich zu fragen, ob er einen Bock zum Gärtner gemacht hat, denn er initiierte die Amerikanerin Antoinette Garner („Gangaji“), um die wahre Advaita-Lehre zu verkünden und Menschen zu heilen, die Cohen verletzt habe (vgl. Braak, 99-106). Charlotte Williamson kommt bei einer Reportage über die Belsize-WG, der Schauspieler Linus Roache oder Body-Shop-Gründerin Anita Roddick nahe stehen, zu dem Schluss, das Problem liege weniger in der Lehre als beim Lehrer und dem Leben in einer Gemeinschaft, wo jeder jeden kontrolliere (*Evening Standard*, 21. 12. 2001). Eine Reaktion auf das Braak-Buch stellt Christian Salvesens Artikel in „connection“ dar, der die Subjektivität bei Mutter und Schüler diagnostiziert, aber Cohen aus der Sicht des Advaita angreift. Salvesens verteidigt Poonjas Aufruf „Wach auf! Du bist schon frei!“, hinterfragt das „Konzept der Selbstüberwindung“ durch ethische Vervollkommnung oder Askese und traut Cohen „Machtmissbrauch“ zu (*connection* 6/2004, 12-15).

Ich stoße in der jüngsten US-Nummer von *WIE* auf einige Artikel, die aufhorchen lassen. Da erklärt Cohen im Abspann, das Ego sei ein Problem, wischt Mahnungen, dem Ego mit sanften Mitteln zu begegnen, vom Tisch und folgert: „So lange die Ängste und Wünsche des Ego der Basisort für unsere Absichten bleiben und der evolutionäre Impuls nur ein schwaches Murmeln im Hintergrund des Bewusstseins ist, kann nichts außer überwältigende Gewalt das Ego in die Knie zwingen. Und welche Gewalt? Die Gewalt der unpersönlichen absoluten Liebe, die nichts anderes sieht und nur sich selbst erkennt“ (*WIE* 26/2004, 151f, Übers. d. Autorin). Die guten Absichten Cohens in Ehren, fragt sich letztlich nur, wie er „Liebe“ konkret begreift: Welches sind die Mittel, um das Ego zu besiegen? – Hinweise finden sich in Carter Phipps' lesenswerter Abhandlung „Is God a Pacifist?“, die zahlreiche Belege zur friedvollen wie zur gewaltsamen Natur Gottes als des evolutionären Impulses auflistet. Es kristallisiert sich letztlich heraus, dass in einem Kosmos mit „kannibalistischen Galaxien“ (Phipps, in: *WIE* 26/2004, 75, Übers. d. Autorin) ein krass darwinistisches Prinzip wild und gewaltsam waltet. Dieser Beitrag mündet in eine Legitimation der Gewaltakte von Gurus gegenüber

Schülern. Beispiele aus der „reichen und farbenfrohen Geschichte“ (ebd., 81) wie das Paar Marpa/Milarepa oder der Zenmeister, der einem Jungen den Finger abhackt, werden schwärmerisch erklärt. Phipps zitiert moderne Gurus: „George Feuerstein weist darauf hin, dass Zenmeister berühmt waren für ihre innovativen Schockmethoden, die oft verbale Angriffe, physische Schläge und überraschende Gewalttaten einschlossen, welche man erfand, um die Verteidigungsmechanismen der Seele eines Schülers zu durchbrechen“ (ebd.). Das liest sich wie eine Vorwärtsverteidigung gegenüber dem – nirgends erwähnten – kritischen Braak-Buch. Der Philosoph aus Amsterdam scheint ziemlich heiße Eisen aufzugreifen.

Über Cohens Lehre lässt sich im Rahmen der zeitgenössischen Integralen Philosophie wie der Transpersonalen Psychologie debattieren. Da ist es schade, dass weder er selbst noch seine *WIE*-Autoren fragen, ob es denn auch andere als „Schockmethoden“ gibt. Es sind schon Gurus aufgetreten, die Beharrlichkeit mit Humor und Behutsamkeit zu verbinden wussten. Bei Cohen, den selbst Dialog-Partner Ken Wilber einen „groben Burschen“ nennt (Braak, Klappentext), könnte eine Begegnung gewisse Risiken bergen.

Literatur und Internet-Quellen

André van der Braak, Liegestütz zur Erleuchtung. Lehrjahre bei einem amerikanischen Guru, Winterthur 2004, 11-21
 Andrew Cohen (Hg.), *What Is Enlightenment?* (*WIE*), deutsche Ausgabe 25/2004, darin: Der Guru und der Pandit, 5. Dialog von Andrew Cohen und Ken Wilber, 36-45; Cohen, Die neue Erleuchtung, 112
 Andrew Cohen, The Higher We, in: *WIE* 26/2004, 151-152 (US-Ausgabe)
 Carter Phipps, Is God a Pacifist?, in: *WIE* 26/2004, 54-83 (US-Ausgabe)

Christian Salvesen, Liegestütz zur Erleuchtung. Spiritualität: Wie der amerikanische Guru Andrew Cohen seine Schüler schikaniert ..., in: *connection* 6/2004, 12-15
 Charlotte Williamson, The Buddha of Belsize Park, *Evening Standard* vom 21. 12. 2001 (Internetversion)

www.akademie-heiligenfeld.de
www.andrewcohen.org
www.themotherofgod.com (Homepage von Cohens Mutter Luna Tarlo)

Ratha Yatra – Krishna ist cool

Gedanken zu einem indischen Fest, organisiert von deutschen Hindukonvertiten

Seit 14 Jahren findet jeden Sommer in Berlin das Ratha Yatra Fest, die Wagenprozession für den hinduistischen Gott Krishna, statt. Auf diesem Fest wurden bisher parallel zu dem hinduistischen Fest in der indischen Stadt Puri (Bundesstaat Orissa) der Gott Krishna sowie dessen Schwester und Bruder in Form von Pappmachépuppen auf einem Wagen den Kurfürstendamm entlang gezogen.¹ Die Organisation des Umzuges übernahmen in den letzten Jahren verschiedene Gruppen der Krishnabewegung in der Stadt, so die *ISKCON* (Internationale Gesellschaft für Krishnabewusstsein), die *VRINDA-Mission e.V.* und die *Gaudiya Vedanta Samiti*.²

In diesem Sommer wurde das Fest sogar in dem Kulturprogrammheft „Tip“ bekannt gegeben unter dem Motto: „Hare Krishna Parade – Indischer Wagenzug. Es darf gezogen werden. Der reich geschmückte Wagen bewegt sich nur, wenn viele mit anpacken.“ Jedoch machten sich dieses Mal einige Veränderungen in puncto Veranstaltungsort, -zeit und -organisatoren bemerkbar. So fand das Wagenfest erstmalig auf dem Kollwitzplatz im Stadtbezirk Prenzlauer Berg und über einen Monat später als in Indien (diesjähriges Datum: 19. Juni 2004), am 31. Juli, statt. Zu den Veranstaltern gehörten allein die Mitglieder der *ISKCON*, welche im selben Stadtteil, unweit des Veranstaltungsplatzes, ihren Sitz hat.

Zwischen 10.00 und 11.00 Uhr fanden sich etwa 50 Krishnajünger aus Berlin und

verschiedenen Städten Deutschlands sowie einige Schaulustige auf dem Kollwitzplatz, der Hochburg der Prenzlauer Berg-Szene, ein. Auf einem bunt geschmückten Wagen thronten die drei hinduistischen Götterstatuen Krishna (an diesem Tag unter dem Namen Lord Jagannath verehrt) Balarama und Subhadra. Während ein Jünger auf dem Wagen den Statuen mit Verehrungszeremonien wie Räucherstäbchen-, Flammenkranz- und Blumenschwenken huldigte, fächerte eine deutsche Jüngerin im Sari dem Gott Krishna Wind mit einem Yakschwanz zu. Anwohner und einige Touristen beobachteten interessiert und belustigt zugleich die hinduistisch orientierten Devotionalhandlungen, ausgeführt von deutschen, in indische Gewänder gehüllten Krishnaverehrern.

Zu Beginn der Prozession hielt ein Jünger aus Hamburg eine Ansprache. Er wies darauf hin, dass dieser Umzug einen religiösen und einen politischen Schwerpunkt habe. Der religiöse bestehe darin, die Menschen auf den Grund der gegenwärtigen Krisen der Welt, wie Kriege, Katastrophen, Hungersnöte usw. aufmerksam zu machen. Dieser sei darin zu suchen, dass viele sich ihrer Verbundenheit mit Krishna nicht bewusst sind. Um den politischen Anspruch zu unterstreichen, rief der Krishnajünger zu Respekt und Toleranz gegenüber allen Religionen und „Andersartigkeiten“ auf. Hier betonte er vor allem die unterschiedlichen Bekleidungsformen und führte als negatives Beispiel das Kopftuchverbot an. So wie

die Deutschen Achtung haben sollten vor den Kopfbedeckungen islamischer Frauen, sollten sie auch tolerant sein gegenüber Krishnajüngerinnen, die sich keusch in einen Sari hüllen.

Während die Götter auf dem Wagen weiter in Räucherdüfte gehüllt und befächert wurden, schloss sich ein zweiter Krishnaverehrer mit einer Rede an. Er erklärte die Bedeutung des Ratha Yatra Festes: Nach einem indischen Mythos wuchsen Krishna und sein Bruder in Vrindavan auf. Nachdem sie die Stadt auf Befehl des Königs verlassen hatten, erwarteten die Bewohner Vrindavans sehnsüchtig Krishnas Rückkehr. Dieser Wagenumzug soll das Zurückholen Krishnas nach Vrindavan symbolisieren. Im Hof des ISKCON-Zentrums im Prenzlauer Berg war deshalb symbolisch ein Vrindavan eingerichtet worden, um ihn zu empfangen. Dann streute ein Jünger Reis in die Zuschauer, ein anderer besprengte sie mit Wasser. Kokosnüsse wurden zerschlagen und unter den Anwesenden verteilt. Nach den Ansprachen zogen überwiegend junge Leute zwischen 20 und 30 Jahren den Wagen an zwei Seilen durch die Kollwitzstraße, die Danziger Straße und die Schönhauser Allee. Singend und tanzend, begleitet von Berliner Polizisten und geschützt durch die „Ratha Yatra Security“ (Mitglieder der ISKCON, die in einem T-Shirt mit diesem Namen für Ordnung sorgen), wurde für Krishna missioniert und für den Weltfrieden und Völkerverständigung demonstriert. Deutsche Krishnajünger und -jüngerinnen trugen Fahnen und tanzten ekstatisch für ihren indischen Gott.

Auffällig gering war dieses Mal die Beteiligung von indischstämmigen Hindus aus Berlin, die sonst in beträchtlicher Anzahl dem Wagenfest auf dem Kurfürstendamm beiwohnten. Nur elf Inder liefen mit. Drei davon waren selbst Krishnadevotees. Die

anderen nahmen daran teil, weil es sie an Wagenumzüge für die Götter in ihrer Heimat erinnerte. Ein Inder, Hindu und aus Kalkutta stammend, sagte, dass er jedes Jahr an diesem Umzug teilnimmt, da er die Tradition aus Indien kennt. Eine Frau aus Bhubaneswar (Bundesstaat Orissa) zog andächtig am Seil des Wagens und erklärte mir, dass dies Glück und Segen bringt. Ein Mann aus dem Panjab (Bundesstaat im NW Indiens), der seit vielen Jahren in Hamburg lebt, hat schon in seinem Heimatland Krishna verehrt, gehört aber nicht der ISKCON an. In Hamburg besucht er deren Tempel, da Krishna für ihn der höchste Gott ist. Zu diesem Fest ist er extra mit einigen deutschen Krishnadevotees nach Berlin gereist.

Als die Schönhauser Allee erreicht war, übernahm eine weibliche Vertreterin der ISKCON die weiteren Ansprachen. Heutige Konflikte von Terror und Gewalt, so die Sprecherin, könnten nur behoben werden, indem alle ihren gemeinsamen Vater Krishna anerkennen.

Währenddessen versenkten einige Krishnadevotees Einladungen zum „Spirituellen Fest“ und machten damit zugleich ihre dort aufgedruckte relativ neue Internetadresse www.krishna-is-cool.de publik. Andere Krishnaverehrer verteilten an die Zuschauer Prasad, das nach hinduistischem Verständnis Gott geweihte Essen. Es bestand aus Obst und selbstgebackenen Plätzchen. Eine Frau bot den Zuschauern Wasser aus Trinkflaschen an und empfahl, dieses nach indischer Sitte von oben in den Mund zu schütten.

In einer letzten Rede ging es um die Dreifaltigkeit im Hinduismus und um das Erreichen von persönlichem Frieden. Ein Krishnadevotee, der aus Stuttgart angereist war, verglich das Verhältnis der drei hinduistischen Götter mit der Dreifaltigkeit im Christentum und wies darauf hin, dass Gott sich in verschiedenen Formen reprä-

sentiere. Materielle Freuden, Partys, Preisenkungen, Alkohol usw. könnten den Menschen auf Dauer nicht glücklich machen, denn nur Krishna schenke Selbstverwirklichung und ewigen Frieden. Nach vier Stunden der Prozession hielt der Wagen endlich am Eingang des *ISKCON*-Zentrums in der Eberswalder Straße. Vrindavan war erreicht.

Das Ratha Yatra Fest als Konkurrenzveranstaltung?

Das Fest wurde, wie schon am Anfang angedeutet, erstmalig einen Monat später als das errechnete Datum nach dem indischen Kalender im Prenzlauer Berg und allein von der *ISKCON* organisiert. Auf meine Frage nach den Gründen für diese zeitlichen, örtlichen und personellen Veränderungen erhielt ich recht vage Auskünfte. Einzelne Anhänger gaben an, dass man in diesem Jahr von der Stadt keine Genehmigung für das geplante Datum auf dem Kurfürstendamm bekommen hätte. Die Mitglieder der anderen Hare-Krishna-Gruppen seien deshalb nicht anwesend, weil in deren Zentren eigene Veranstaltungen stattfinden würden. Dass möglicherweise noch andere Gründe eine Rolle spielen, mögen folgende Hintergründe veranschaulichen: Berlin zählte neben Hamburg zu den ersten beiden Städten in Deutschland, in denen sich die *ISKCON* als Mutterbewegung aller Hare-Krishna-Gruppen organisierte. Bereits 1969 war sie im Westteil der Stadt als eingetragener Verein registriert. Nach mehrjährigen privaten Zusammenkünften eröffnete die *ISKCON* e.V. 1988 in Kreuzberg ihre erste Versammlungsstätte mit dem Namen *Bhakti-Yoga-Zentrum* e.V. Aber auch in Ostberlin gab es bereits seit Anfang der 80er Jahre eine Krishnafrömmigkeit praktizierende Gruppe. Sie nannte sich *Sri Chaitanya Bhakti Gemein-*

schaft und unterschied sich von der *ISKCON* hauptsächlich darin, dass sie einem deutschen Guru namens Paramadvaiti folgte. Nach der Wende war das Verhältnis beider Gruppen zueinander von Distanz geprägt. Als es innerhalb der *ISKCON* während der 90er Jahre zu entscheidenden internen Auseinandersetzungen kam, verließen viele Mitglieder die Gruppe, wobei einige von ihnen zur *Sri Chaitanya Bhakti Gemeinschaft* übertraten und andere 2002 eine dritte Gemeinschaft unter dem Namen *Gaudiya Vedanta Samiti* gründeten. Die *Sri Chaitanya Bhakti Gemeinschaft* unterhält heute unter dem Namen *VRINDA-Mission* e.V. das größte Zentrum der in Berlin existierenden Hare-Krishna-Gruppen. Die *Gaudiya Vedanta Samiti* hat ihren Sitz in einer Privatwohnung in Kreuzberg, sie wird von einem Großteil der älteren ehemaligen *ISKCON*-Anhänger besucht. Die *ISKCON* selbst verlor fast alle ehemaligen Mitglieder und bildet heute mit den überwiegend 20- bis 25-jährigen Krishnadevtees eher eine Jugendorganisation unter den Hare-Krishna-Gruppen der Stadt. Aufgrund ihres Führungsanspruches und ihrer verstärkten Straßenmission nimmt sie jedoch eine sehr dominante Rolle ein.

Trotz historisch bedingter Unstimmigkeiten, die eher auf unterschiedlichen Machtbestrebungen und Gurunachfolgen als Lehrinhalten beruhen, galt das Ratha Yatra Fest bisher immer als repräsentativ bedeutsame Zusammenkunft der Anhänger aller drei genannten Organisationen. Da in diesem Jahr jedoch die *Gaudiya Vedanta Samiti* ihr eigenes Ratha Yatra Fest am 30. Mai im Rahmen des Karnevals der Kulturen feierte und die *VRINDA-Mission* e.V. ausgerechnet am 31. Juli eine Hochzeit in ihrem Zentrum stattfinden ließ, liegt die Vermutung nahe, dass wohl eher Konkurrenzprobleme und nicht eine Veranstaltungskollision den Grund für die

Verspätung, Ortsänderung und den alleinigen Auftritt der *ISKCON* bildeten.

Ratha Yatra – ein „Cooles Event“ oder fremdkulturelle Nachahmung?

Ratha Yatra, dessen Termin sonst immer nur durch Flyer bekannt gegeben wurde, bekam durch die diesjährige Anzeige im Stadtmagazin „Tip“ den Charakter eines offiziellen Kulturprogramms. Die Verlegung der Veranstaltung in den Szenebezirk Prenzlauer Berg und die Organisation desselben durch „hippe“ Krishna-devotees zog auch ein wesentlich jüngeres Mitläufer- und Zuschauerpublikum an als auf dem Ku'damm. Die Krishnamission wurde zu einem „Coolen Event“. Sie weckte zugleich vertraute Gefühle bei Indien-Travellern. So saßen viele Zuschauer am Straßenrand, liefen ein Stück mit und genossen das Gebäck und die Früchte von Gott Krishna. Man trank aus der gleichen Flasche, amüsierte sich über die singenden Gottestänzer und wurde von dem Sandelholzduft brennender Räucherstäbchen eingehüllt.

Es ist bekannt, dass Deutsche, die sich der Krishnabewegung angeschlossen haben und damit ihrer Meinung nach zum Hinduismus konvertiert sind, nicht nur ein hinduistisch geprägtes Weltbild übernommen haben, sondern vor allem darum bemüht sind, indische Kultur und Lebensweise nachzuahmen. Sie kleiden sich mit indischen Stoffen, ernähren sich von indischem Essen und singen die Lieder für ihren Gott in der altindischen Sprache Sanskrit. Eine solche Nachahmung fremdkultureller Lebensweise stößt oft an Grenzen, nicht zuletzt in Bereichen, die gerade für das Herkunftsland der jeweiligen fremden Kultur von Bedeutung sind. Bezüglich des Ratha Yatra Festes sei hier nur folgendes Beispiel genannt: Alle Krishnadevotees trugen während des Umzuges

Schuhe an den Füßen. In Indien ist der Platz zwischen den Seilen und vor dem Wagen heiliger Boden und darf nicht mit Schuhen betreten werden, da das eine Entweihung des Göttlichen darstellt. Darauf wird bei ethnischen Hindus selbst im Diasporaland Wert gelegt. So laufen alle Mitglieder der tamilischen Hindugemeinde in Berlin Kreuzberg bei ihrem jährlichen Wagenumzug für den Gott Murugan barfuß. Und auch Zuschauer, die vor den Wagen treten, werden gebeten, die Schuhe auszuziehen (vgl. MD 1/2004, 28). Ebenso stellte die Inszenierung eines traditionell hinduistischen Festes als „Cooles Event“ einen Widerspruch in sich dar. Zum einen verwandten die Veranstalter eine zeitgemäße Wortwahl, die besonders junge Leute ansprechen sollte, indem sie z.B. mit dem Slogan „Krishna ist cool“ oder „Selbstverwirklichung durch Krishna“ warben. Zum anderen wurde lange indische Kleidung als Zeichen für die Keuschheit der Frauen postuliert – eine Forderung, die für junge Prenzlauer Berg-Bewohnerinnen allenfalls auf dem Fest cool sein dürfte.

Obwohl sich die Mitglieder der Krishnabewegung allein auf Heilige Schriften im Hinduismus, wie die Veden oder die Bhagavadgita, berufen und in streng hinduistischer Tradition leben wollen, fällt doch immer wieder auf, dass sie hinduistische Gottesbilder mit Begriffen christlicher Theologie umschreiben. So kam es auch während der Ansprachen auf dem Wagenfest zu Vermischungen hinduistisch und christlich geprägter Weltanschauungen. Einige Sprecher bezeichneten Krishna als Vater und verglichen ihn in der Darstellung mit seinen Geschwistern mit der Dreifaltigkeit im Christentum. Sie benutzten eine christlich konnotierte Terminologie, um hinduistische Gottesvorstellungen für Nichthindus verständlich zu machen.

Bedeutung der Veranstaltungen der ISKCON für indischstämmige Hindus

Sind die Mitglieder- und Freundeskreise der verschiedenen Hare-Krishna-Gruppen überwiegend von deutschen bzw. westlichen Konvertiten bestimmt, so ist bei hinduistischen Festen, die diese Gruppen veranstalten, oft eine rege Teilnahme von indischen Hindus zu beobachten. Interessant ist hier die Fragestellung, welche Bedeutung die ISKCON-Bewegung bzw. die Krishnadevotees in Deutschland für indische Hindus haben, zumal die Verehrung von Krishna für viele Hindugläubige je nach religiöser Herkunft eine mehr oder weniger große Rolle spielt. Auf dem Ratha Yatra Fest stieß ich dabei auf, wenn auch unterschiedliche, so doch eher positive Meinungen. Einige Hindus, die keine Krishnadevotees sind, sagten, sie nehmen an diesem Festumzug teil, weil sie hier kulturelle und religiöse Elemente ihres Heimatlandes wiederfinden. Außerdem sei das Wagenziehen für einen Gott glückverheißend. Ein Inder aus dem Panjab meinte sogar, die deutschen Krishnadevotees seien die besseren Hindus, da sie sich genauer mit den hinduistischen Traditionen beschäftigen als die Inder selbst.

Ganz anders sah es auf der Veranstaltung des letzten Krishna Janmastami Festes (Krishnas Geburtstag) am 6. September in der Indischen Botschaft aus. War für den kulturellen Teil des Abends eine Musikgruppe aus Indien vorgesehen, so hatte der Botschaftsrat Vertreter der ISKCON als

„Krishnakundige“ gebeten, für den spirituellen Gehalt zu sorgen und die Bedeutung von Krishnas Geburtstag zu erklären. Als kompetente religiöse Gruppe wäre dagegen nichts einzuwenden gewesen, wenn sie die Einladung nicht dazu genutzt hätten, mit langen Vorträgen Mission zu betreiben, um aus Hindus bessere Hindus und aus Christen bessere Christen zu machen, wie ein Vertreter in seiner Ansprache offiziell erklärte. Der Auftritt der ISKCON wurde von vielen Indern ablehnend, von einigen dulddend und von wenigen positiv aufgenommen. Schon nach den ersten „krishnabewussten“ Ausführungen verließen die meisten indischen Besucher den Raum. Auffällig ist trotzdem die zunehmende Zusammenarbeit indischer Vereine mit der ISKCON. Dies ist nicht zuletzt auf fehlende Hinduismuskundige sowie Ritualbevollmächtigte indischstämmiger Hindus in der Berliner Diaspora zurückzuführen (im Gegensatz zu Hindus aus Sri Lanka, die eigene religiöse Andachtsstätten und Priester haben). Viele indischstämmige Hindus kritisieren zwar den Absolutheits- und Missionsanspruch der deutschen Krishnabewegung. Aus Mangel an eigenen religiösen Zentren und Ritualbevollmächtigten werden hinduistische Veranstaltungen der Krishnabewegung dennoch immer wieder besucht, da man hier die Möglichkeit hat, an vertrauten hinduistischen Ritualen teilzunehmen und sich dabei vielleicht doch ein glückverheißender Segen der heimatischen Götter erhaschen lässt.

Anmerkungen

¹ Der Brauch, für Hindugötter Wagenprozessionen durchzuführen, ist in ganz Indien verbreitet. Das Fest „Ratha Yatra“ hat in der Stadt Puri (Bundesstaat Orissa) seinen Ursprung und findet jedes Jahr in den 14 Tagen des zunehmenden Mondes im indischen Monat Ashadha (Juni/Juli) statt. Hier werden die

Götter Jagannath (Krishna), Balarama und Subhadra begleitet von Tausenden Hindugläubigen, durch die Straßen gezogen.

² Siehe dazu: Stefan Rademacher, Krishna-Frömmigkeit / Bhakti-Yoga, in: Nils Grübel und Stefan Rademacher (Hg.), Religion in Berlin, Berlin 2003, 392-398.

Christian Ruch, Zürich

„Lost in the stars“

Karlheinz Stockhausens Opernzyklus LICHT vollendet

Man kann über die Musik und den Inhalt denken, was man mag – rekordverdächtig ist der Opernzyklus LICHT von Karlheinz Stockhausen (geb. 1928) allemal, denn mit rund 29 Stunden Musik schuf der Komponist schon unter quantitativem Aspekt eine Oper der Superlative. Von 1977 bis 2002 arbeitete er an diesem Werk, dessen sieben Einzelteile den einzelnen Wochentagen entsprechen und sich um die drei Protagonisten Michael, den „Kosmo-Creator“ unseres Universums, Luzifer, seinen Gegenspieler, und Eva als Vertreterin der Menschheit drehen (siehe dazu MD 7/1999, 209ff). Bis auf den MITTWOCH und den SONNTAG wurden auch schon alle Teilopern aufgeführt, drei (DONNERSTAG, SAMSTAG und MONTAG) 1981, 1984 und 1988 an der Mailänder Scala, zwei (DIENSTAG und FREITAG) 1993 und 1996 an der Oper Leipzig. Der MITTWOCH wurde bereits zwei Mal – von den Opernhäusern in Bonn und Bern – angesetzt, doch in beiden Fällen scheiterte das Projekt. Dies kann nicht verwundern, denn gerade der MITTWOCH stellt eine besondere logistische und finanzielle Herausforderung dar, zählt zu ihm doch das HELIKOPTER-STREICHQUARTETT, die vielleicht spektakulärste Einzelkomposition des LICHT-Zyklus: Ein Streichquartett wird auf vier Hubschrauber verteilt, die sich mit den spielenden Musikern in den Himmel über dem Konzertsaal erheben, wobei die Töne der Streichinstrumente und das Geknatter der Rotoren in den Saal übertragen und dort vom Klangregisseur gemischt werden. Immerhin wurde das aufwendige Werk

schon zwei Mal inszeniert, 1995 unter Stockhausens Regie in Amsterdam und 2003, zum 75. Geburtstag des Komponisten, in Salzburg, jetzt durch den „Red Bull“-Fabrikanten Dietrich Mateschitz (dessen Produkt ja bekanntlich auch Flügel verleihen soll...).

Es sind jedoch kaum die kostspieligen Einfälle Stockhausens, die dafür sorgen, dass der Komponist fast alle Kritiker gegen sich hat und von ihnen in regelmäßigen Abständen mit Hohn und Spott übergossen wird, sondern vor allem die religiösen Inhalte und Aussagen, die das Werk transportiert. Zusammengefasst lautet der Vorwurf ungefähr, dass Stockhausen, einst Wegbereiter der musikalischen Avantgarde und Pionier eines kühl-rationalen Serialismus, seine eigenen Ideale verraten und sich in eine nebulös-irrationale Privatmythologie zurückgezogen habe. Dabei wird völlig übersehen, dass schon frühere Werke Stockhausens, etwa der GESANG DER JÜNGLICHE, spirituellen Inhalts waren.

Richtig ist hingegen, dass sich Stockhausen Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre etlichen religiösen Strömungen öffnete, die seitdem Eingang in sein Werk gefunden haben. Zu nennen sind hier insbesondere das in den dreißiger Jahren auf dem Weg des Channeling entstandene „Urantia“-Buch, dessen Aussagen vor allem in LICHT eine große Rolle spielen, die Neuoffenbarung Jakob Lorbers, die Esoterik, Gnosis und Theosophie, und auch der indische Philosoph Sri Aurobindo sowie der Sufi-Meister Hazrat Inayat Khan haben Stockhausen stark beeinflusst.

Dass der Komponist auch die Bewegungen und Gesten seiner Darsteller genau festlegt, hat ihn vor allem in jüngster Zeit dem Verdacht ausgesetzt, er sei darüber hinaus der Eurythmie und damit dem Werk Rudolf Steiners verpflichtet; von „eurythmischem Sakral-Kitsch“ war beispielsweise die Rede. Doch nichts könnte in diesem Falle falscher sein als diese Vermutung, denn gerade der Anthroposophie steht Stockhausen sehr kritisch gegenüber, da diese ihrerseits alle Formen elektronischer Musik ablehnt, als deren Pionier Stockhausen bis heute gilt.

Als an den vergangenen „Donaueschinger Musiktagen“ mit LICHT-BILDER das letzte Teilstück des Opus magnum zur Aufführung kam, wurde deutlich, dass sich Stockhausen bei allem eklektizistischen Synkretismus, den der Zyklus aufweist, wieder auf seine Sozialisation im rheinischen Katholizismus zu besinnen scheint. Die LICHT-BILDER sind nichts anderes als ein Lobgesang auf die Schöpfung im Geiste des hl. Franziskus, in dem verschiedenste Tier- und Pflanzenarten und so moderne Heilige wie Edith Stein oder Maximilian Kolbe besungen werden.

Was die Kritiker nebst der Zusammenführung unterschiedlichster spiritueller Traditionen ganz offensichtlich so rat- und fassungslos macht, ist der stark transzendente Zug in LICHT im Sinne einer Orientierung auf ferne Welten im Jenseits und Kosmos. So spielt etwa die vierte Szene des MITTWOCHS mit dem Titel MICHAELION in einer „galaktischen Zentrale für Delegierte des Universums“. Der Text des Sextetts, mit dem MICHAELION schließt, belegt wohl auf sehr anschauliche Weise, warum so viele auf- und abgeklärte Zeitgenossen (nicht nur Kritiker) ihre liebe Not mit Stockhausens Aussagen haben. Gesungen wird unter anderem Folgendes: „Freuet euch: MITTWOCH aus LICHT im Michaelion / erzeugt Liebe Hoffnung Mut /

für Luzifers Frieden mit Gott, / dem Schöpfer aller Universen, Kreaturen. / MICHAEL EVA LUZIFER / Musik der Sterne am Himmel des Allmächtigen, / Sphärenraum in ewigen Galaxien, / Formeln unendlich vieler Konstellationen, / Formeln für Töne Geräusche aus LICHT. / EVA vergib LUZIFER / LUZIFER dreh deinen Geist zu MICHAEL, diene GOTTES Gesetz, / dem Grundton des Alls. / MI-HI-CHA-EL, GOTTES Sohn, Kosmo-Creator, kosmischer Fürst: / Führe uns in GOTTES ewiges Licht. (...).“ Dass angesichts eines solchen Librettos das Unverständnis und die Häme nach der Uraufführung des Stücks im Sommer 1998 einmal mehr nicht lange auf sich warten ließen, versteht sich beinahe von selbst.

Den Meister ficht dies nicht an; in bewundernswerter Unbeirrbarkeit steht er nach wie vor zum Anspruch, dass seine „astronische Musik“ als ein „schnelles Flugschiff zum Göttlichen“ den Zugang zu einer „fremden Schönheit“ in „transrealen“ Welten ermögliche, ja sogar ermöglichen müsse. Denn Stockhausen ist der festen Überzeugung, dass eine „fremde Schönheit zur Erhaltung der Hoffnung der Menschen unbedingt notwendig ist. (...) Eine Gesellschaft, die das vergessen hat, die ist wirklich krank. Und man muss diese Gesellschaft aufwecken und ihr sagen: ‚Bitte orientiert euch wieder an den fremden Schönheiten.‘ Wo ist unsere Fremde? Die Fremde ist in den Sternen heute, ist im Kosmos.“ Und: „Wenn unser Verstand sich extrem anstrengt und an die Grenze dessen kommt, was analysierbar und beschreibbar ist, beginnt die Mystik. Dort ist für mich als Musiker meine Heimat. Da will ich hin.“ Claus Spahn hat unlängst in der „Zeit“ völlig zu Recht festgestellt, dass Stockhausen damit „heiligen Ernst mit dem alten Anspruch des Vorausseins der Avantgarde“ macht, von einem wie immer gearteten Verrat kann also wohl keine Rede sein.

Wenn Stockhausen von der „fremden Schönheit zur Erhaltung der Hoffnung der Menschen“ spricht, wird jedoch deutlich, dass er seine Musik, und insbesondere LICHT, im Grunde als ein Erlösungsmedium versteht – und gerade das macht ihn verdächtig in einer Zeit, die Erlösungs- und Heilsversprechen (oft aus gutem Grund) skeptisch gegenübersteht. Doch wie sieht diese Erlösung konkret aus? Stockhausen geht es ganz eindeutig um eine Vervollkommnung des Menschen, und in diesem Punkt ist sehr deutlich der Einfluss Sri Aurobindos spürbar, den Stockhausen 1968 für sich entdeckte. In den siebziger Jahren erklärte der Komponist: „Wird solch eine neue Musik gemacht, so kündigt das einen neuen Menschen an. Dieser neue Mensch ist ein Geist, der immer weniger mit dem Tierkörper identisch ist, den er auf diesem Planeten für eine gewisse Zeit angenommen hat; ein Geist, der sich nicht mehr mit seinem Körper und dessen Möglichkeiten identifiziert, sondern der beliebige Möglichkeiten, die ihm einfallen, akzeptiert.“ Stockhausens Anspruch ist rigoros: „Wir können doch nicht nur Musik machen für den Menschen, wie er ist.“ So ist es nur konsequent, dass im ersten Akt des MONTAGs der Frauenchor „um ein neues Paradies zur Vervollkommnung des Menschen“ bittet.

In diesem Anspruch liegt einerseits die Größe, andererseits die Schwierigkeit von LICHT, denn aus der Sehnsucht nach einem vollkommenen Menschen und der „fremden Schönheit“ resultiert ein hoher Anspruch, der angesichts einer doch sehr ausgeprägten Durchschnittlichkeit der meisten Zeitgenossen kaum je umfassend erfüllt werden kann. Die fast zwangsläufige Folge dieser Erkenntnis, der sich auch Stockhausen nicht verschließt, ist eine

starke Sehnsucht nach Weltüberwindung und eine eigentümliche Distanz zur Welt, die sich als deutliches Desinteresse des Komponisten für alles unterhalb der kosmisch-transzendenten Dimension zu erkennen gibt: „Ich glaube“, so gestand Stockhausen selbst einmal ein, „dass ich aufgrund der Einseitigkeit, mit der ich gelebt habe und lebe, an den meisten geistigen und auch praktischen Phänomenen dieses Planeten vorbeilebe, im Grunde also nicht richtig weiß, was die anderen machen.“ Seine heftig kritisierten Äußerungen zu den Anschlägen vom 11. September 2001 (siehe hierzu MD 11/2001, 379ff) bestärkten gerade seine Kritiker in der Auffassung, dass er sich längst in einer Art isolierten Raumkapsel befinde: „Faszinierend ist die Geschichte vom Captain Kirk der Musikavantgarde, der sich irgendwann auf der rastlosen Suche nach dem Neuen ins Weltall geschossen hat und mit voller Kraft nur noch in eine Richtung rast – tief hinein in ferne Universen. (...) Aber erschreckend ist, wie weit sich der Komponist inzwischen vom Planeten Erde entfernt hat. So weit, dass er offenbar die Menschen, ihre Nöte und Empfindungen, gar nicht mehr erkennen kann. Wie ein irrer Funkspruch aus der Tiefe des Alls wirkten (...) seine Äußerungen“, kommentierte der bereits erwähnte Claus Spahn. Der Komponist sei, wie das Magazin „Wired“ feststellte, „lost in the stars“ – doch für Stockhausen selbst wäre das wahrscheinlich das größte Kompliment...

Informationen

Einen guten Überblick zum Schaffen Stockhausens bietet seine Homepage www.stockhausen.org, speziell zu LICHT zu empfehlen ist außerdem die Site www.bernardp.dsl.pipex.com/licht.html

Hellinger und Hitler

Eine Psychotechnik und ihr Begründer im Kreuzfeuer der Kritik

In der Szene der Aufstellungsarbeit nach Hellinger schlagen die Wogen hoch. Nachdem Hellinger – nach eigenen Angaben vorübergehend für etwa zehn Monate – in die ehemalige sogenannte „Kleine Reichskanzlei“ Hitlers in Berchtesgaden eingezogen ist, stellte beispielsweise Report München eine ideologische Verbindung zwischen Hellinger und Hitler her. Die Berliner „tageszeitung“ suchte Hellinger an seinem neuen Wohnsitz auf und brachte das Gespräch dann unter dem Titel „Das Psycho-Hauptquartier“. Noch mehr Wucht entfaltete ein offener Brief, den Arist von Schlippe, der Vorsitzende der Systemischen Gesellschaft, einer der beiden großen Fachverbände für systemische Familientherapie, im Mai 2004 an Bert Hellinger richtete. In diesem persönlich gehaltenen Schreiben begründet Schlippe seine „deutliche Absage“ an Hellinger mit dessen schwammigen Wertaussagen und Relativierungen des Faschismus. Dieser Brief kursiert mittlerweile vielfach im Internet, und auch offene Gegenbriefe sind dort zu finden. Die Auseinandersetzung entfaltet deshalb eine derart emotionale Dynamik, weil hier persönliche Hoffnungen und Erwartungen, aber auch Enttäuschungen und Wut zum Vorschein kommen. Der Brief Schlippes endet: „Was ich am meisten bedaure: Du hättest die Psychotherapie als Ganzes ein Stück weiterbringen können. Doch Deine Entwicklung ist anders weiter gegangen. Si tacuisses, Bert ! Leb wohl.“

Auf der letzten Mitgliederversammlung der Systemischen Gesellschaft am 28. September 2004 wurde eine Erklärung verabschiedet, die präzise die Punkte benennt, wo sich Hellingers Vorgehen von den fachlichen Standards systemischer Therapie unterscheidet. Wegen der weiten Ausstrahlung der Aufstellungsarbeit nach Hellinger auch in kirchliche Kreise hinein dokumentieren wir im Folgenden diese Stellungnahme.

Im Anschluss an die „Potsdamer Erklärung“ möchten wir noch einen zweiten, wenn auch ganz anders gearteten Beitrag zu der in Rede stehenden Debatte um Hellinger vorstellen. Lutz Lemhöfer, der katholische Weltanschauungsbeauftragte des Bistums Limburg, nimmt Bert Hellingers neuestes Buch „Gottesgedanken“ zum Anlass, über dessen höchst eigenwilliges Geschichts- und Gottesbild nachzudenken. Mit Witz und Polemik versucht er die Nebel um Hellingers dunkel-apodiktische Sätze zu lichten und fördert dabei ihre ebenso banalen wie fragwürdigen Konsequenzen zutage.

Michael Utsch

Potsdamer Erklärung zur systemischen Aufstellungsarbeit

Die Arbeit mit szenischen Darstellungen und Aufstellungen hat in der Familientherapie und der systemischen Therapie eine lange Tradition. Sie wurzelt u.a. in therapeutischen Techniken, wie sie in der Familienskulpturarbeit oder im Psychodrama entwickelt wurden. In der von Bert Hellinger praktizierten Form ist sie in breiteren Kreisen als jemals zuvor bekannt geworden. Bedauerlicherweise hat sich Hellinger dabei immer mehr von der originären systemischen Arbeit entfernt. Hellingers Verdienst bleibt es, dazu beigetragen zu haben, die Aufstellungsarbeit zu verdichten. Vor allem was die mögliche Auflösung von Verstrickungsdynamiken anbetrifft, hat er neue und innovative Vorgehensweisen entwickelt. Heute sehen wir jedoch den Punkt gekommen, an dem nicht nur wesentliche Teile der Praxis von Bert Hellinger – und vieler seiner Anhänger –, sondern auch viele seiner Aussagen und Vorgehensweisen explizit als unvereinbar mit grundlegenden Prämissen systemischer Therapie anzusehen sind, etwa

- die Vernachlässigung von Auftragsklärung und Anliegenorientierung
- die Verwendung mystifizierender und selbstimmunisierender Beschreibungen („etwas Größeres“, „in den Dienst genommen“ u.ä.)
- die Nutzung uneingeschränkt generalisierter Formulierungen und dogmatischer Deutungen („immer, wenn“, „schlimme Wirkung“, „mit dem Tode bestraft“, „der einzige Weg“, „das Recht verwirkt“ u.ä.).

- der Einsatz potentiell demütigender Interventionen und Unterwerfungsrituale
- die angeblich zwingende Verknüpfung der Interventionen mit bestimmten Formen des Menschen- und Weltbildes (etwa in Bezug auf Genderfragen, Elternschaft, Binationalität u.a.)
- die Vorstellung, über eine Wahrheit *verfügen* zu können, an der eine Person mehr teilhaftig ist als eine andere. Dies führt zu der Verwendung verabsolutierender Beschreibungsformen und impliziert, dass keine partnerschaftliche Kooperationsbeziehung angestrebt wird.

Im Gegensatz dazu beziehen wir uns auf viele Beispiele und Ausdifferenzierungen von Aufstellungsarbeit, die im Rahmen eines systemisch-konstruktivistischen Therapieverständnisses und vor dem Hintergrund einer tragfähigen und verantwortlichen therapeutischen Beziehung durchgeführt wird.

Wir verstehen diese als konstruktive Versuche, dieses bereits bewährte therapeutische Werkzeug weiter zu entwickeln und auch, es zunehmend mehr wissenschaftlicher Überprüfung zu unterziehen. Insofern wehren wir uns auch gegen undifferenzierte Kritik an dieser Form von Praxis. Aufstellungsarbeit „jenseits von Hellinger“ sollte sich als therapeutisches Instrument weiterentwickeln, doch die enge Verbindung mit seinem Namen ist heute nicht mehr aufrechtzuerhalten.

Lutz Lemhöfer, Frankfurt a. M.

Hellinger und Hitler

Eine theologische Polemik

In seinem neuesten Buch „Gottesgedanken“ (Freiburg 2004) widmet Bert Hellinger, der umstrittene Psychotherapeut und „Familien-Aufsteller“, ein kleines Kapitel von anderthalb Seiten einer Person der Zeitgeschichte: Adolf Hitler. Nun sind über den schon äußerst materialreiche und dickleibige Biographien geschrieben worden, aber die Details des irdischen Lebens interessieren den ehemaligen katholischen Ordensmann Hellinger nicht. Vielmehr meditiert er über Hitlers Stellung in dem, was Theologen wohl „Heilsgeschichte“ nennen würden. Und er kommt zu einem überraschenden Ergebnis: Metaphysisch gesehen sind alle Menschen gleich, also auch Adolf Hitler (sagen wir: A.H.) und Bert Hellinger (sagen wir: B.H.). Unterschiede im individuellen Tun des einen wie des anderen verschwinden im Nirwana, wenn der B.H. den A.H. anspricht: „Du stehst und fällst mit der gleichen Ursache wie ich. Ich verehere sie in dir wie in mir und unterwerfe mich ihr in allem, was sie in dir bewirkt hat und was sie sowohl in mir als auch in jedem anderen Menschen bewirkt“ (247).

Das klingt tief sinnig, ist es aber nicht. Denn es lebt von Unterstellungen, die dem gelehrten Theologen nicht unterlaufen sollten. Zunächst haben zwar A.H. und B.H. den gleichen Schöpfer („die Ursache“), sind aber nicht mit ihm identisch. Wer Gott (den Schöpfer von A.H. wie B.H.) verehere, muss nicht notwendig die Geschöpfe A.H. und B.H. verehere. Im Gegenteil: die biblische Tradition der scharfen Trennung zwischen Schöpfer und Geschöpf, wie sie sich im ersten Gebot

des Dekalogs ausdrückt („Du sollst keine Götter neben mir haben“), setzt der Verehere von Menschen klare Grenzen. Um so unzulässiger ist der Umkehrschluss, den B.H. meditierend nahe legt: Wer das Geschöpf (in diesem Falle: A.H.) nicht ehre, verweigere seinem Schöpfer die gebührende Achtung. Das ist nicht Tiefsinn, sondern Unsinn. Gedankliche Pirouetten dieser Art sind allerhöchstens geeignet, mit pseudoreligiösen Gründen dem Kritiker der mörderischen Ideologie und Praxis A.H.s unter Berufung auf höhere Mächte („die Ursache“) den Mund zu verbieten.

Noch deutlicher wird dies beim zweiten Hinsehen. Denn nicht nur in den Personen A.H. und B.H. soll sich der Schöpfer widerspiegeln, sondern in ihren konkreten Taten und Untaten. Von beiden behauptet B.H. ohne Unterschied, „die Ursache“ habe sie bewirkt. Würde ich das ernst nehmen, müsste ich im Judenmord A.H.s und in der Familienaufstellung B.H.s „die Ursache“ am Werk sehen und nicht diese Personen; die wären dann nur Vollstrecker eines numinosen Auftrags. Keinen könnte ich haftbar machen für seine Taten und deren Folgen. Konkretes Handeln konkreter Menschen löst sich auf in ein wolkiges Etwas, „das über uns beide in gleicher Weise verfügt“ (247) und letztlich die handelnden Personen ihrer Verantwortung enthebt. Das hat jedenfalls nichts zu tun mit dem jüdisch-christlichen Gott, der im Dekalog sagt: „Du sollst“ und „Du sollst nicht“; allenfalls erinnert es an das, was wiederum A.H. gern „die Vorsehung“ nannte.

Vielleicht liegt ja der Schlüssel zum Verständnis dieses metaphysischen Grau-

schleiers, der da über die konkrete Zeitgeschichte gelegt wird, in einem Satz, den B.H. dem A.H. zuraunt: „Von mir aus darfst du deinen Frieden haben, denn ich lasse alle Gedanken an dich los. Ich lasse auch alle Gedanken über das los, was du gewollt und getan hast“ (247). Amnesie statt Erinnerung also, und Amnesie führt dann wohl zur Amnestie. Weg also mit all den Gedanken und Gedenken am 20. Juli, am 9. November oder wann auch immer! Weg mit dem Nachdenken über politische Ursachen und Akteure, weg mit der Ehrung derer, die immerhin laut „Nein“ zu dem Unrecht sagten oder gar dem Diktator das blutige Handwerk legen wollten. Während die Historiker wissen wollen, was gewesen ist, will uns der nachpriesterliche Therapeut etwas glauben machen: dass es auf jeden Fall so habe kommen müssen, wie es gekommen ist. Wer das im nachhinein behauptet, ist immer schlecht zu widerlegen. So kriegt die faktische Geschichte einen Heiligenschein und die Beteiligten einen Peilschein. Da lobe ich mir doch die alten Juden, die bei diesem Thema wohl ein Wort mitzureden haben. Die haben ja nun Erfahrungen mit Verfolgern. Zum Beispiel mit dem persischen Politikberater Haman im 5. Jahrhundert vor Christus, der schon damals alle Juden im Reich ausrotten wollte, was die schöne Königin Esther in letzter Minute verhindern konnte. Jedes Jahr wird bis heute im jüdischen Purim-Fest an diese Geschichte erinnert. Weil alles gut ausging, ist es ein lautes, fröhliches Fest; und immer, wenn bei der Lesung der biblischen Geschichte der Name „Haman“ fällt, machen Kinder wie Erwachsene als Zeichen des Abscheus einen Höllenlärm mit Trampeln, Scharren und Rufen. Man darf den Bösewicht böse nennen und die Retterin gut. Mir scheint, die alten Juden sind weiser und wissen mehr vom Menschen als der neue Therapeuten-Guru.

INFORMATIONEN

GESELLSCHAFT

Krebsarzt Rath droht Prozess. (Letzte Meldung: 3/2004, 106f) Der umstrittene Arzt Dr. Matthias Rath, der mit seiner „Zellular-Medizin“ Krebs, Schlaganfälle und Herzkrankheiten zu besiegen glaubt, muss mit einer Verleumdungsklage rechnen. Rath hatte den krebskranken neunjährigen Dominik F. monatelang auf seinen Veranstaltungen als Werbeträger für die Wirksamkeit seiner Vitaminpillen vorgeführt. Die Eltern, die auch jetzt noch an Rath glauben, hatten im Mai 2003 eine Chemotherapie ihres Sohnes abgebrochen, weil sie sich von diesen Präparaten bessere Heilungschancen erhofften. Doch am 1. November 2004 verstarb Dominik. Sofort schaltete Rath großflächige Anzeigen mit der Behauptung, Dominik sei nicht an Krebs, sondern an Herzversagen und ärztlichen Kunstfehlern – dem „Pfuscher der Schulmedizin“ – gestorben. Bei der Obduktion der Leiche wurde allerdings ein großer Tumor in der Brust festgestellt, der auf Lunge und Herz gedrückt hat. Deshalb wollen die Ärzte, die Dominik zuletzt behandelt haben, gegen Rath klagen. Parallelen zu dem Krebsarzt Dr. Geerd Hamer sind unschwer zu erkennen. Dieser führte gegen den Krebs allerdings keine Vitaminpräparate, sondern eine mentale Konfliktlösung ins Feld. Mit seiner „Germanischen Neuen Medizin“ behauptete auch er, Tumore beseitigen zu können. Im Fall seiner damals sechsjährigen Patientin Olivia gelang ihm dies aber nicht – ihr Gesundheitszustand verschlechterte sich zusehends. Nach monatelangem Streit und einem Gerichtsurteil – die Eltern sind nach wie vor Anhänger der Neuen Medizin und werben (!) gegen teures Geld für diese Alternativmedizin – wurde Hamer

die Weiterbehandlung schließlich entzogen und Olivia schulmedizinisch kuriert. Im Oktober 2004 wurde Hamer nun in Spanien verhaftet und nach Frankreich ausgeliefert, wo er eine Freiheitsstrafe wegen Betrugs und Beihilfe zur illegalen Arzt-tätigkeit abbüßen muss.

Michael Utsch

Religion in Großbritannien. Das Londoner „Office of National Statistics“ hat im Oktober 2004 erstmals Zahlen über die Religionszugehörigkeit der Briten veröffentlicht. Die Zahlen rekurrieren auf eine Volksbefragung aus dem Jahre 2001, bei welcher zum ersten Mal auch nach der Religion gefragt wurde. Demnach bekennen sich 71,8 Prozent der Einwohner (41 Millionen) des Vereinigten Königreichs zum Christentum. Die zweitgrößte Religionsgemeinschaft bilden die Muslime mit 2,8 Prozent (1,6 Millionen). Zum Hinduismus bekannten sich in dieser Umfrage 1 Prozent der Briten (558 000), 0,6 Prozent (336 000) gehören zur Religionsgemeinschaft der Sikh, 5 Prozent zum Judentum (knapp 270 000) und 0,3 Prozent (150 000) sind Buddhisten. Die nichtchristlichen Religionen machen zusammen 5,4 Prozent (etwas mehr als 3 Millionen) der Bevölkerung aus. Innerhalb des Spektrums der nichtchristlichen Religionen bilden die Muslime die größte Gemeinschaft – mehr als 50 Prozent der nichtchristlich-religiösen rechnen sich dem Islam zu.

Knapp 8 Prozent der Befragten haben die Frage nach der Religion nicht beantwortet – die Ergebnisse sind also halbwegs repräsentativ. Interessant ist, dass immerhin 15 Prozent der Befragten (8,6 Millionen) sich der Kategorie der Religionslosen zugerechnet haben. Damit bilden diese die zweitgrößte Gruppe nach den Christen.

Auch mit Blick auf kleine Gemeinschaften sind die Angaben informativ. So haben in England und Wales 151 000 der Befragten angegeben, dass sie keiner der großen Religionen angehören. Darunter sind 32 000 Spiritisten (Spiritualists), 31 000 Neuheiden (Pagans), 15 000 Jainisten, 7 000 rechnen sich der Wicca-Bewegung zu, jeweils 5 000 den Bahai und den Rastafariern sowie 4 000 der Zoroastrischen Religion. (Quelle: www.statistics.gov.uk)

Andreas Fincke

IN EIGENER SACHE

Berater-tagung 2005. Außergewöhnliche Erlebnisse, für die unser herkömmliches wissenschaftliches Weltbild keine Erklärungen parat zu haben scheint, nehmen laut Bevölkerungsumfragen zu. Lebenshilfe, die esoterisches oder astrologisches Wissen einbezieht, stößt auf immer größeres Interesse. Welche Bedeutung haben übernatürliche Phänomene? Welcher Umgang damit empfiehlt sich in der Beratungsarbeit im Zusammenhang mit neuen religiösen Bewegungen?

Auf der Grundlage von zwei unterschiedlichen Impulsreferaten – von einem Physiker und einer Astrologin – sollen während der EZW-Berater-tagung vom 18. bis 20. Februar 2005 Erfahrungen ausgetauscht, die eigene Wahrnehmung geschärft und neue Vorgehensweisen erarbeitet werden.

Für *Anfragen und Anmeldungen* steht Ihnen Frau Karin Siedler gern zur Verfügung: EZW – 10117 Berlin, Auguststraße 80, Tel. 0 30/2 83 95-1 97 (-2 11), E-Mail: siedler@ezw-berlin.de.

Nähere Informationen und Anmeldeunterlagen finden Sie auch unter www.ezw-berlin.de in der Rubrik „Veranstaltungen“. *Anmeldeschluss* ist der 11. Februar 2005.

Michael Utsch

Satanistische Rituale in britischer Marine offiziell zugelassen. Für Aufsehen auch in Deutschland hat eine Meldung der britischen Zeitung „Telegraph“ vom 24. Oktober 2004 gesorgt, wonach Großbritannien Royal Navy einem ihrer Marinetechniker gestattet hat, satanistische Rituale an Bord eines Schiffes auszuführen. Ihm soll, wie es heißt, auch erlaubt sein, ein von der *Church of Satan* geleitetes Begräbnis zu erhalten, falls er im Kampf getötet werden sollte. Begründet wird dieser Schritt von einem Sprecher der Königlichen Marine mit dem Hinweis, die unkonventionellen Glaubensvorstellungen ihres Mitarbeiters verursachten keinerlei Probleme an Bord des Schiffes. Wie britische Zeitungen hervorhoben, hätten die Autoritäten der Marine dem Ansinnen des Mannes schließlich nachgegeben, weil sie einen längeren Gerichtsprozess befürchteten, der möglicherweise vor dem europäischen Menschengerichtshof in Straßburg enden und Millionen von Pfund kosten könnte.

Zum Hintergrund: Die *Church of Satan* wurde am 30. April 1966 von *Anton Szandor LaVey* (1930-1997) in San Francisco/USA gegründet. Auf ihrer englischsprachigen Internetseite präsentiert sich die Gruppe als „die erste oberirdische Organisation in der Geschichte“, die sich offen zur wahren Natur des Menschen bekennt – nämlich der „eines fleischlich-sinnlichen Tieres, das in einem Kosmos lebt, durchdrungen und angetrieben von der dunklen Macht, die wir Satan nennen“. Die *Church of Satan* vertritt mit ihrer Ideologie den Typ eines intellektuellen Satanismus, der von einem radikalen Individualismus ausgeht. Sie verachtet die jüdisch-christliche Kultur und propagiert sozialdarwinistisches Gedankengut. Der Hauptsitz der *Church of Satan* befindet sich in New York. Geleitet wird sie derzeit von „Hohepriester“ *Peter*

H. Gilmore und „Hohepriesterin“ *Peggy Nadramia*. Ihre zentralen Lehren bezieht sie aus LaVeys „Satanischer Bibel“, die – mittlerweile in mehreren Auflagen – auch in deutscher Übersetzung vorliegt.

Matthias Pöhlmann

SCIENTOLOGY

Scientology weiter unter Beobachtung. (Letzter Bericht: 5/2004, 195) Vermutlich haben die neuerlichen schlechten Nachrichten aus Deutschland die Feierlaune der Hubbard-Anhänger getrübt. Pünktlich zum 50. Geburtstag – im Dezember 1954 öffnete die erste „Church of Scientology“ in Kalifornien ihre Türen – wurde nämlich in Deutschland eine Klage abgewiesen, die Symbolcharakter hat. Anwälte der Scientology Kirche Deutschland e.V. (München) hatten im April 2003 beim Verwaltungsgericht Köln die Einstellung der Scientology-Beobachtung durch das Bundesamt für Verfassungsschutz gefordert. Deutschland, das wegen seiner angeblichen Diskriminierung von religiösen Minderheiten zur Zielscheibe einer heftigen Dauerkritik durch die Scientology-Organisation (SO) wurde, sollte nun per Gerichtsentscheid zum Einlenken gebracht werden. Die 64 Seiten umfassende Klageschrift der SO argumentiert, dass es keinen einzigen tatsächlichen Anhaltspunkt für die Behauptung gebe, die Organisation verstoße gegen die freiheitlich-demokratische Grundordnung. Im November 2004 – also kurz vor dem Jubiläum der SO – wies das Verwaltungsgericht Köln diese Unterlassungsklage jedoch ab. Aus einer Vielzahl von Quellen ergäbe sich, so das Gericht, dass die SO zum Ziel habe, wesentliche Grund- und Menschenrechte wie die Menschenwürde, das Recht auf freie Entfaltung der Persönlichkeit und das Recht auf Gleichbehandlung außer Kraft zu setzen oder ein-

zuschränken. Zudem strebe Scientology eine Gesellschaft ohne allgemeine und gleiche Wahlen an: „Diese verfassungsfeindlichen Zielsetzungen rechtfertigen die Beobachtung durch den Verfassungsschutz auch heute noch“ (Az 20 K 1882/03).

Deutschland bleibt für die Scientology-Organisation eine harte Nuss. Die wohlinformierte deutsche Öffentlichkeit ist mittlerweile gegenüber Erfolgsversprechen skeptisch geworden, was sich vermutlich auch auf die Mitglieder- und Anhängerzahlen der SO auswirkt. Sprach die Organisation früher von 30 000 deutschen Scientologen, ist jetzt von 12 000 die Rede.

Michael Utsch

BÜCHER

Claude-Alain Humbert, Religionsführer Zürich. 370 Kirchen, religiös-spirituelle Gruppierungen, Zentren und weltanschauliche Bewegungen der Stadt Zürich, Orell Füssli Verlag, Zürich 2004, 606 Seiten, 32,50 €, 54,00 sFr.

Darstellungen des religiösen Pluralismus einer Stadt oder Region scheinen derzeit sehr angesagt zu sein, jedenfalls häuft sich in letzter Zeit die Zahl der Publikationen und Projekte, die es sich zum Ziel setzen, die Vielfalt des Glaubenslebens auf lokaler Ebene möglichst lückenlos zu erfassen.

Ein solches Buch liegt nun auch für Zürich vor. Der gemäß eigener Einschätzung „Autodidakt“ Claude-Alain Humbert hat die zweifellos bewundernswerte Fleißarbeit auf sich genommen, die religiöse Szene der größten Schweizer Stadt darzustellen, und dies möglichst vorurteils- und wertungsfrei. Die Vorurteilsfreiheit ging offenbar so weit, dass Humbert kein Problem darin sah, von der Neupostolischen

Kirche 500 und von den Mormonen sowie dem „Universellen Leben“ je 1000 Franken Druckkostenzuschuss zu akzeptieren. Allerdings brachte er damit den reformierten Weltanschauungsexperten Georg Schmid in eine peinliche Verlegenheit, weil dieser ein Vorwort zu dem Werk beigesteuert hatte und sich nun von Humberts Finanzierungspraxis öffentlich zu distanzieren veranlasst sah.

Humberts voluminöses Buch hinterlässt beim Benutzer – Leser im eigentlichen Sinne wird es aufgrund seines lexikalischen Charakters kaum finden – ein Gefühl der Ratlosigkeit. Denn was sind die darin gebotenen Informationen eigentlich wert und vor allem: für wen sind sie es? Für Einheimische mag es ja ganz interessant sein zu erfahren, dass in Zürich und Umgebung z.B. 4000 Schweden leben, die eine eigene Kirchengemeinde haben, zweimal im Monat Gottesdienst halten und dafür die Martin-Luther-Kirche benutzen dürfen. Doch bedarf es deshalb eines über 600 Seiten dicken und noch dazu ziemlich teuren Buches? Braucht man sozusagen „Lokalausgaben“ von so renommierten Werken wie dem Eggenberger- oder dem Reller-Handbuch, die darüber hinaus noch eigene Wertungen bieten? Und eben noch einmal die Frage: Wer braucht so ein Buch? Die Handvoll kirchlich und sozial Tätigen, die „ihre“ Szene ohnehin ganz gut kennen dürften? So lobenswert Humberts Fleiß auch sein mag, so sehr ist zu bezweifeln, dass für so eine Art „Gelbe Seiten“ des religiösen Lebens ein breiter Bedarf besteht, zumal Werke dieser Art schnell veralten.

Anders sähe es aus, wenn Humbert den Mut gehabt hätte, im übertragenen Sinne nicht nur die Restaurants aufzulisten, sondern auch zu sagen, wo man die Speisekarte lieber mit der gebotenen Vorsicht studieren sollte. Im Falle von Scientology werden die Konfliktfelder zwar be-

nannt, doch wenn Humbert L. Ron Hubbard in die Reihe der „Religionsstifter“ aufnimmt und ihm „Charisma“ attestiert (580), wird die zumindest ansatzweise vorhandene Bereitschaft zur Kritik nicht unbedingt glaubwürdiger. Auch hätte es nicht geschadet, wenn Humbert im Falle des icf-zürich (International Christian Fellowship) erwähnt hätte, dass diese charismatische Jugendkirche mittlerweile Platz eins der Anfragen beim Beratungsdienst „infoSeka“ belegt. Zum religiösen Leben einer Stadt gehören eben nicht nur die Versammlungsorte und Gottesdienstzeiten, sondern auch die Konflikte.

Claude-Alain Humbert ist von der religiösen Vielfalt Zürichs ganz offensichtlich fasziniert, und vielleicht hat ihn diese Begeisterung die Probleme ausblenden lassen. Auch schießt er etwas über das Ziel hinaus, wenn er unter den fast 400 religiösen Organisationen gleich noch die „Anonymen Alkoholiker“ oder die ausschließlich politisch tätige „Gesellschaft Schweizerische-Tibetische Freundschaft“ auflistet. Und das eigentlich Spannende steht leider nicht im Buch: wie Claude-Alain Humbert anlässlich der Buchpräsentation erklärte, drohten ihm einige Gruppierungen mit rechtlichen Schritten, wenn er sie in seinem Buch auch nur erwähnen sollte – nun fragt man sich, wer das gewesen sein könnte...

Fazit: Der „Religionsführer Zürich“ ist ein mit dem Herzblut des passionierten Amateurs – in zweifacher Hinsicht des Wortes – verfasstes Werk, und gerade deshalb möchte man ihm und dem Autor wünschen, dass es mehr wäre als ein religiöses Branchenverzeichnis. Doch dazu fehlt ihm leider das nötige Profil des eigenen Standpunktes.

Christian Ruch, Zürich

Zur Frage der Christlichkeit der Christengemeinschaft. Beiträge zur Diskussion, hg. vom Evangelischen Oberkirchenrat Stuttgart, Markstein Verlag, Filderstadt 2004, 151 Seiten, 19,80 €.

Ein wunderliches Buch legt der Evangelische Oberkirchenrat aus Stuttgart vor. Es enthält den Bericht einer Arbeitsgruppe von EZW/Evangelischem Bund und Vertretern der Christengemeinschaft (CG) von 1993, den Aufsatz von Joachim Ringleben „Über die Christlichkeit der heutigen Christengemeinschaft“, erstmals erschienen in der *Zeitschrift für Theologie und Kirche* 93, 1996, 257-283. Den Hauptteil aber, um dessentwillen das ganze Buch entstanden ist, bildet ein ca. 90 Seiten langer Text zweier Vertreter der Christengemeinschaft (Helmut Haug und Arnold Suckau, im Buch selbst abgekürzt als HuS, was hier übernommen wird). Suckau ist Pfarrer der CG, Haug hat evangelische Theologie studiert und hat bis zu seiner Pensionierung am Deutschen Bibelwerk in Stuttgart gearbeitet. In dieser Zeit hat er bereits unter dem Pseudonym „Andreas Binder“ ein Buch zur Frage „Wie christlich ist die Anthroposophie“ veröffentlicht (1989) – auf das HuS immer wieder Bezug nehmen. Hinzu kommen Stellungnahmen von Hartmut Rosenau, vom Arbeitskreis „Anthroposophie und Ev. Kirche“ in Württemberg und vom dortigen „Beirat für Weltanschauungsfragen“.

Die folgende Rezension gilt vor allem der Ausarbeitung von HuS: „Zur Frage der ‚Christlichkeit‘ der Christengemeinschaft – Theologische Selbstdarstellung unter Berücksichtigung ihrer Beziehung zur Anthroposophie“. Diese Titulatur („Selbstdarstellung“) rechtfertigt wohl auch aus Sicht der Verfasser, Haug als Repräsentanten der CG zu verstehen, auch wenn er sich selbst immer wieder als ‚evangelischen Theologen‘ bezeichnet.

Der umfangreiche Text von HuS ist für das Selbstverständnis der gegenwärtigen CG von großer Bedeutung. Meines Wissens gibt es in den letzten Jahrzehnten keinen zweiten Text, der so detailliert CG und Anthroposophie verbindet und damit die immer wiederholte Behauptung, die CG sei unabhängig von der Anthroposophie zu verstehen, ad absurdum führt. Wer bislang an der dominierenden Rolle der Anthroposophie für Kultus und Gedankenwelt der CG gezweifelt hat, der lese diesen Text! Er lässt schon vom Stil und von der Begrifflichkeit her den ungeheuren Abstand zwischen christlicher Theologie der unterschiedlichsten Provenienz und anthroposophischer Verquastheit erkennen. Offenkundig ist den Autoren überhaupt nicht bewusst, dass ihre Redeweise außerhalb der anthroposophischen Welt kein Verständnis findet und keine Bedeutung hat.

Es überrascht angesichts der oft zu hörenden Betonung einer Selbständigkeit gegenüber den Steinerschen „Erkenntnissen“, wie kritiklos und selbstverständlich HuS mit ihnen argumentieren. Im ganzen Text gibt es kein einziges kritisches Wort zu Rudolf Steiner, er wird interpretiert, aber als Offenbarungsquelle respektiert.

Trotz der offenkundigen Differenz christlichen und anthroposophischen Gottesverständnisses weisen HuS die Kritik an den vielen neutrischen Gottesbezeichnungen Steiners ab: es gebe bei ihm positive und persönliche Ansprache Gottes, z.B. als „großer umfassender Geist“, „Gotteswesen“, „väterlicher Weltengrund“. Die theologischen Einwände gegen solche Begriffe meinen HuS zu entkräften, indem sie auf die zahlreichen Zwischenwesen verweisen: die „dienenden Geister“ seien personal und Gott sei nicht weniger als sie. Und dann reflektieren sie: „Wird nicht viel zu oft gedankenlos von der ‚Unmittelbarkeit des Menschen zu Gott‘ gesprochen?

Ist es so unberechtigt, wenn Steiner urteilt, dass das naive, ungeklärte Verlangen nach solcher Unmittelbarkeit in Wirklichkeit auf den Engel trifft? Und was wäre denn nach Lage der Dinge schlimm daran, so gewiss sich der eine Gott eben auch im Engel personhaft manifestiert?“ (59). Hier wird wohl kaum das biblisch-christliche Gottesverständnis getroffen.

Ganz selbstverständlich übernehmen HuS den Anspruch Steiners, „Mitteilungen aus unmittelbarer Schau“ zu machen (60). So setzt seine „Schau“ ein „mit dem Geschehen innerhalb der Dreiheit der obersten Hierarchie, das aktiv als Opfertat, passiv als ‚Ausfließen‘ der Gottheit erscheint: Die ‚Throne‘ (3. Rang der 1. Hierarchie) opfern ihren Willen den über ihnen stehenden Cherubim und Seraphim und schaffen mit diesem Opfer die willenshafte Grundsubstanz des daraufhin von den nachgeordneten Hierarchien weiter zu entfaltenden Kosmos. Mit diesem ‚großen kosmischen Opferdienst‘ ist dasselbe gemeint, was Rittelmeyer andeutet, wenn er vom ‚Gottesopfer‘ spricht, in dem ‚der Vatergott in alle Dinge hineingestorben ist‘. Denn hier muss genau unterschieden werden: Der ‚Vatergott‘ ist in dieser Aussage nicht etwa die 1. Person der Trinität als der ‚höchsten Gottheit‘, sondern eine zusammenfassende Bezeichnung für die ‚Väter in den Himmeln‘, nämlich die Engel der 1. Hierarchie“ (60). Ein Nicht-Anthroposoph kann ob solcher Passagen, wie sie hier einmal exemplarisch zitiert sind, nur den Kopf schütten. Doch die Konklusion von HuS nach mehreren Seiten: „Wir ziehen das Fazit: Steiners evolutionäre Kosmogonie hat theologisch gesehen den Charakter einer echten Schöpfungslehre“ (69). Der Blick für die Außenwelt jenseits der Gültigkeit Steinerscher Spekulationen ist völlig verloren gegangen.

In diesem Stil geht es weiter, ca. 90 Seiten lang! Es wird nichts ausgelassen, was

Steiner zu biblisch-theologischen Fragen sagt: die Idee der zwei Jesusknaben kommt vor (77ff) mit all ihren Merkwürdigkeiten: „Zum Zeitpunkt der Geschlechtsreife tritt das Zarathustra-Ich aus dem salomonischen in den nathanischen Jesus über, um diese kostbare ‚Menschensubstanz‘ zur vollmenschlichen Entfaltung zu führen“ (79), die strikte Trennung von Christus-Wesenheit und Jesus-Mensch (die ja auch im Glaubensbekenntnis der CG formuliert ist, wo „der Sohn der Maria“ als „Hülle des Christus“ bezeichnet wird, hier abgedruckt, 137) bis hin zur „Krishna-Inkarnation der Jesus-Seele“, die Paulus vor Damaskus erschienen sei.

Auch die Frage nach dem Offenbarungscharakter der Anthroposophie behandeln HuS: es darf „nicht prinzipiell ... in Abrede gestellt werden, dass es sich bei den Erkenntnissen der Steinerschen Geistesforschung um echte ‚Offenbarungen‘ handeln kann“ und sie zitieren Steiner: „Deshalb dürfen wir dasjenige, was er [Christus, J.B.] als Anthroposophie offenbart, als eine wirkliche Christus-Offenbarung aufnehmen“ (113). Und HuS nehmen das so auf und verstehen Steiners „Offenbarung“ als „Erkenntniszuwachs“. Diese Aussage ist wichtig, wurde doch bislang Steiners Rolle als „Offenbarer“ innerhalb der CG nur auf die Abfassung der Kult-Texte beschränkt!

Ein solcher „Erkenntniszuwachs“ wird z.B. in der Frage der Reinkarnation gesehen: es müsste „die Vorstellung eines einmaligen Sterbens und Auferstehens jedes menschlichen Individuums revidiert werden können, wenn sich der Gedanke der Reinkarnation als weltbildlicher Konsens herausbilden sollte, wofür einiges spricht... So wie der Reinkarnationsgedanke in der Anthroposophie verstanden ist, in deutlicher Abhebung von seiner östlich-weltflüchtigen Deutung, gibt es dagegen keine triftigen Einwendungen; selbst das Karma-

gesetz ist in der ihm von Steiner gegebenen Fassung mit dem gemeinchristlichen und vielleicht sogar dem reformatorischen Gnadenbegriff... vereinbar“ (115).

Kein Wunder, dass die Ausführungen Steiners zur Gnade „kongenial“ „den Nerv der paulinischen Rechtfertigungslehre“ treffen (124). Die Bewunderung für den Erfinder der Anthroposophie kennt also auch bei den Vertretern der CG kaum Grenzen!

Allerdings schleichen sich bei HuS leichte Zweifel ein, ob ihre Steiner-Interpretation, in der sie alles menschliche Handeln der Gnade unterwerfen, von anderen Anthroposophen akzeptiert werden könne. Sie bemerken selbst, dass es viele Steiner-Texte gibt, die eine andere Sprache sprechen und das Handeln des Menschen im Erlösungsgeschehen, das ein Entwick(e)lungsgeschehen ist, hervorheben. Aber: „Steiners Anthroposophie ist unzweifelhaft für unsere Deutung offen“ (129). Doch ein evangelischer oder katholischer Theologe muss bezweifeln, dass biblische Soteriologie mit all ihren Varianten für solche Deutung offen ist!

Das Fazit von HuS: „Die Anthroposophie steht dem bloßen Wortlaut nach mit vielen ihrer Aussagen im Widerspruch zur traditionellen kirchlichen Theologie. Vergleicht man beide Größen nicht punktuell, sondern mit Rücksicht auf den jeweiligen Gesamtzusammenhang (das ‚Paradigma‘), so ergibt sich gleichwohl eine tiefe Übereinstimmung“ (129).

Der Rezensent kann sich hier nur wundern und versteht nicht, wo HuS den Mut zu solchen Behauptungen hernehmen. Ein gewaltiger Abgrund klafft zwischen ihren Schlussfolgerungen und den Zitierten bzw. Darstellungen Steiners. Und ein weiterer Abgrund tut sich auf zwischen Steiner bzw. HuS und der Bibel sowie den vielen theologischen Ansätzen der Kirchen. Vielleicht wäre es hilfreich, HuS und die anderen

Vertreter der CG würden sich einmal fragen, welche weltanschaulichen (kosmosophischen, christosophischen, theosophischen) Voraussetzungen ein Christ leisten müsste, um in solch weithin absurden Texten etwas zu finden, was er mit der Bibel zusammenbringen könnte.

Die kritisch kommentierenden Texte von Hartmut Rosenau und vom Weltanschauungsbeirat der Landeskirche zeigen denn auch deutlich ihre Zweifel, ob die Ausführungen von HuS weiterführen. Rosenau sieht, dass die Möglichkeiten für eine Annäherung von CG und den Kirchen eingeschränkt werden durch das Fehlen einer verbindlichen Theologie (140) der CG und den „unklaren Status der Anthroposophie“ (141) – wobei der in den Ausführungen von HuS erschreckend deutlich hervortritt. Rosenau rät zur Aufnahme von offiziellen Gesprächen erst dann, wenn diese Unklarheiten beseitigt werden können (143).

Der Weltanschauungsbeirat hat der Landeskirche von der Publikation der Arbeit von HuS abgeraten. Der Rezensent kann diese Einschätzung verstehen. Er sieht nicht, wie dadurch das Gespräch erleichtert werden könnte. Das Verdienst besteht eher darin, dass tiefe Differenzen hervorgetreten sind – in den sachlichen Fragen, aber auch in nicht zu unterschätzender Weise in Stil und Denkform.

Sollte der Ev. Oberkirchenrat der Württembergischen Kirche das beabsichtigt haben, ist es ein weitsichtig geplantes und gelungenes Unterfangen. Sollte er aber tatsächlich der Meinung sein, eine Grundlage für einen neuen (bzw. fortgeführten) Dialog geschaffen zu haben damit „auch vor Ort Gespräche über konkrete Beziehungsmöglichkeiten geführt werden“ (so die Einleitung, 7), dann kann das nur mit Verwunderung konstatiert werden.

So ist wohl das größte Verdienst dieser Veröffentlichung, dass der hervorragende Aufsatz von Joachim Ringleben von 1996:

„Über die Christlichkeit der heutigen Christengemeinschaft“ mit seiner klaren und bis heute nicht widerlegten, sondern bestätigten kritischen Analyse noch einmal abgedruckt und so einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden ist.

Jan Badewien, Karlsruhe

Markus Nägeli, Kirche und Anthroposophie. Konflikt oder Dialog?, Haupt Verlag, Bern, Stuttgart, Wien 2003, 501 Seiten, 32,- €.

In den 1930er Jahren ging die Berner Kirche gegen zwei Theologen vor, die zugleich Anthroposophen waren: Friedrich Eymann, Pfarrer und Professor für Ethik an der Universität Bern, wurde wegen seiner anthroposophischen Überzeugungen aus der Lehrerausbildung gedrängt, und sein Schüler, der Pfarrer Karl Bäschlin, des Pfarramtes enthoben. Der reformierte Theologe Markus Nägeli hat diese oft polemische Auseinandersetzung nachgezeichnet und sich der selbstkritischen Beurteilung der Vorgänge durch die reformierte Bernische Kirchenleitung angeschlossen, die sich 1999 für ihren Verantwortungsbereich, die Entlassung Bäschlins, entschuldigte.

Nägelis Rekonstruktion der Vorgänge, die den Löwenanteil seiner Studie ausmacht, ist quellengesättigt und ein wichtiger Beitrag zur Schweizerischen Kirchengeschichte, allerdings in den über viele Seiten ausgebreiteten Details nur von lokalhistorischem Interesse. Möglicherweise ist sie repräsentativ für die Auseinandersetzung mit Anthroposophen in den ersten Jahrzehnten nach Steiners Tod, aber für ein belastbares Urteil benötigten wir weitere Lokalstudien zu vergleichbaren Konflikten.

In zwei Anhängen versucht Nägeli, Strukturmerkmale dieser Auseinandersetzung

im Blick auf die aktuelle Debatte nachzuzeichnen. Dabei gelingen ihm luzide Beobachtungen, wenn er etwa in der Anthroposophie als einer Art „Erweckungsbewegung“ Gründe für ihre Attraktivität identifiziert oder wenn er sie als den „Schatten“ der Kirche deutet, in dem sich deren Defizite abgespalten haben. Als Matrix für eine grundlegende Analyse der Gesprächsprobleme zwischen Anthroposophie und Kirchen reichen diese Teile allerdings meines Erachtens nicht aus. Zum einen bleibt Nägeli kursorisch. Dazu ein Beispiel: Man kann in Steiner einen „multiperspektivischen“ und „mehrdimensionalen“ Denker sehen, aber der Komplexität seines Denkweges wird man nur gerecht, wenn man zugleich seine Widersprüche oder Revisionen zentraler Inhalte diskutiert. Zum anderen hat die Berner Auseinandersetzung Patina angesetzt, die reflektierte Diskussion mit Anthroposophen ist heute weiter. Die Tagungsreihen der Akademien in Bad Boll oder Bad Segeberg oder die Gespräche zwischen Kirchenvertretern und Anthroposophen (resp. Mitgliedern der Christengemeinschaft) dokumentieren, dass viele Probleme der Berner Auseinandersetzung heute in anderer Weise verhandelt werden.

Schließlich spielen inhaltliche Fragen bei Nägeli nur eine nachgeordnete Rolle. Dies ist für eine Dissertation eine strategisch sinnvolle Entscheidung, aber viele Probleme der aktuellen Diskussionskultur erhalten erst durch die verhandelten Überzeugungen die Schärfe, die man im Abstand von Jahrzehnten oft nur mit leiser Verwunderung versteht. Für diese Dimension scheint mir weiterhin Klaus von Stieglitz' „Einladung zur Freiheit. Gespräch mit der Anthroposophie“ (1996) ein unentbehrlicher Cicerone.

Helmut Zander, Bonn

AUTOREN

Dr. theol. Jan Badewien, geb. 1947, Pfarrer, Direktor der Ev. Akademie Baden und Landeskirchlicher Beauftragter für Weltanschauungsfragen, Karlsruhe.

Dr. theol. Andreas Fincke, geb. 1959, Pfarrer, EZW-Referent für christliche Sondergemeinschaften.

Dr. phil. Angelika Koller, geb. 1955, studierte Germanistik und Katholische Theologie, arbeitet freiberuflich im Presse- und Verlagswesen sowie in der Erwachsenenbildung, München.

Lutz Lemhöfer, geb. 1948, kath. Theologe und Politologe, Referent für Weltanschauungsfragen im Bistum Limburg.

Dr. theol. Matthias Pöhlmann, geb. 1963, Pfarrer, EZW-Referent für Esoterik, Okkultismus, Spiritismus.

Dr. phil. Christian Ruch, geb. 1968, Historiker, Mitglied der Ökumenischen Arbeitsgruppe „Neue religiöse Bewegungen“, Zürich.

Dr. phil. Michael Utsch, geb. 1960, Psychologe und Psychotherapeut, EZW-Referent für religiöse Aspekte der Psychoszene, weltanschauliche Strömungen in Naturwissenschaft und Technik.

Liane Wobbe M.A., geb. 1969, Pädagogin, Religionswissenschaftlerin und Indologin, z.Z. Dozentin an verschiedenen Stätten der Erwachsenenbildung in Berlin, freie Autorin in Berlin.

Dr. Helmut Zander, geb. 1957, Politologe, Lehrbeauftragter am Lehrstuhl für Wissenschaftsgeschichte am Institut für Geisteswissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin.



Andreas Fincke (Hg.)

Woran glaubt, wer nicht glaubt?

Lebens- und Weltbilder von Freidenkern, Konfessionslosen und Atheisten in Selbstaussagen
Berlin 2004, 124 Seiten

Unbemerkt von der Öffentlichkeit hat sich in den letzten Jahren die „Szene“ der kirchenkritischen Organisationen in Deutschland nachhaltig verändert. Traditionsreiche Verbände versinken weitgehend in der Bedeutungslosigkeit, andere haben sich neu organisiert und entwickeln beachtliche Ausstrahlungskraft. Wir haben maßgebliche Vertreter der wichtigsten kirchenkritischen Organisationen gebeten, ihre Überzeugungen anhand zentraler Fragestellungen zu beschreiben. Entstanden ist eine überaus interessante Zusammenstellung von Selbstaussagen, die man in dieser Konzentration und Konstellation nur schwer findet. Die Dokumentation zeigt ungewöhnlich klar, was Kirchenkritiker denken, wo ihre Stärken, aber auch wo ihre Schwächen liegen.



Matthias Pöhlmann (Hg.)

„Traue niemandem!“

Verschwörungstheorien – Geheimwissen – Neomythen
Berlin 2004, 76 Seiten

Unsichere Zeiten, gesellschaftliche und politische Umbruchsituationen sind immer auch die Stunde der Verschwörungstheoretiker („Konspiologen“) und der Weltuntergangspropheten. Die Erkenntnisse, aus denen sie ihre speziellen wie auch eigenwilligen Gegenwartsanalysen beziehen, entstammen unterschiedlichen Quellen. Die vorliegende Studie bietet eine Zusammenschau von historischen, psychologischen, religionswissenschaftlichen und theologischen Perspektiven zum Thema.

Aus dem Inhalt: Bernd Harder, Nostradamus: Druckerchwärze und Sternenstaub; Lutz Lemhöfer, Reiz und Risiko von Verschwörungstheorien. Verschwörungen und kein Ende; Rudolf Jaworski, Verschwörungstheorien aus psychologischer und aus historischer Sicht; Linus Hauser, Was sind Neomythen?

Alle EZW-Texte sind per Abonnement oder im Einzelbezug zu beziehen. Wenden Sie sich bei Interesse bitte schriftlich (EZW, Auguststraße 80, 10117 Berlin), per Fax (0 30 / 2 83 95-2 12) oder per Mail (info@ezw-berlin.de) an uns. Weitere Informationen finden Sie unter: www.ezw-berlin.de.



Hansjörg Hemminger
Religiöser Fanatismus
Ursachen und Hilfen
Berlin 2004, 36 Seiten

War religiöser Fanatismus lange ein eher randständiges Problem gestörter Einzeltäter oder kleiner Extremgruppen, führen seit einiger Zeit religiös motivierte Gewaltakte der Zivilgesellschaft die Dynamik des Phänomens in bislang nicht gekannter Weise vor Augen. Der vorliegende EZW-Text geht das Thema unmittelbar und praxisnah an. Dem Autor ist es nicht so sehr um religionswissenschaftliche oder politische Theorien zu tun, sondern um pragmatische Aufklärung. Sein Interesse gilt dem Fanatismus, wie er jedem im Alltag begegnen könnte. Er geht dabei auf Ursachen, psychologische Grundkonstellationen und Typen des Fanatismus ein. Besonders hilfreich sind die praktischen Ratschläge zur Gesprächsführung und zum Umgang mit Menschen, die in fanatischen Denkweisen gefangen sind.



Reinhard Hempelmann
Religion und Religiosität in der modernen Gesellschaft
Evangelische Beiträge
Berlin 2004, 40 Seiten

Verschwindet die Religion in modernen Gesellschaften oder erlebt sie eine Renaissance? Welche Bedeutung hat es, wenn die Lebenswelt immer religiöser wird, wenn religiöse Themen in Werbung, Fernsehen, Kunst und Wissenschaft eine wichtige Rolle spielen? Was heißt es, in einer multikulturellen Gesellschaft zu leben und wie kann das christliche Zeugnis angesichts der zunehmend sichtbaren Präsenz anderer Religionen und Weltanschauungen zum Ausdruck gebracht werden? Der EZW-Text 179 greift solche Fragen auf, beschreibt und analysiert verschiedene Bereiche heutiger Religionskultur und fragt nach evangelischen Orientierungsperspektiven im Kontext religiös-weltanschaulicher Vielfalt.

Alle EZW-Texte sind per Abonnement oder im Einzelbezug zu beziehen. Wenden Sie sich bei Interesse bitte schriftlich (EZW, Auguststraße 80, 10117 Berlin), per Fax (0 30 / 2 83 95-2 12) oder per Mail (info@ezw-berlin.de) an uns. Weitere Informationen finden Sie unter: www.ezw-berlin.de.

IMPRESSUM

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW), einer Einrichtung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), im EKD Verlag Hannover.

Anschrift: Auguststraße 80, 10117 Berlin
Telefon (0 30) 2 83 95-2 11, Fax (0 30) 2 83 95-2 12
Internet: www.ezw-berlin.de
E-Mail: info@ezw-berlin.de

Redaktion: Andreas Fincke, Carmen Schäfer.
E-Mail: materialdienst@ezw-berlin.de

Für den Inhalt der abgedruckten Artikel tragen die jeweiligen Autoren die Verantwortung.
Sie geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder.

Verlag: EKD Verlag, Herrenhäuser Straße 12,
30419 Hannover, Telefon (05 11) 2796-0,
EKK, Konto 660 000, BLZ 25060701.

Anzeigen und Werbebeilagen: Anzeigengemeinschaft Süd, Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart,
Postfach 100253, 70002 Stuttgart,
Telefon (07 11) 60100-66, Telefax (07 11) 60100-76.
Verantwortl. für den Anzeigenteil: Wolfgang Schmoll.
Es gilt die Preisliste Nr. 19 vom 1. 1. 2005.

Bezugspreis: jährlich € 30,- einschl. Zustellgebühr.
Erscheint monatlich. Einzelnummer € 2,50 zuzügl.
Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. Abbestellungen sind nur mit einer Frist von 6 Wochen zum Jahresende möglich. – Alle Rechte vorbehalten.

Bei Abonnementwunsch, Adressenänderungen, Abbestellungen wenden Sie sich bitte an die EZW.

Druck: Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.

EZW, Auguststraße 80, 10117 Berlin
PVSt, DP AG, Entgelt bezahlt, H 54226